R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW

IV/69
18. JAHRGANG
VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG

I N H A L T

18. Jahrgang 1969 Heft IV

E. Nickel
Der Mensch von Morgen und die Religion 145

H. Naegeli
Feuertanz und Feuerschreiten 160

E. Schwab
Ein Wort zu Kants „Vorlesungen über Metaphysik“ 166

Aus Wissenschaft und Forschung 174

Rede und Antwort 178

N. Hoffmann
Ein Experiment zur Messung der Übertragungsgeschwindigkeit bei der Telepathie 178

Einwände und Fragen 179

Aus aller Welt 182

Bücher und Schriften 183

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT
ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:
Prof. Dr. Dr. Andreas Resch
A-6010 Innsbruck
Maximilianstraße 6, Postfach 8
Telefon 05222/22959, Austria
Vom 15. Oktober bis 15. Februar:
Via Merulana 31
I-00185 Roma
Telefon 73.15.841

Mitglied der Redaktion:
Prof. Ferdinand Zahlner
A-2801 Katzelsdorf 82

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 58156
Wien 108332
Zürich VIII 47077

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
US-Dollar 2.50
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60
US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen
sind direkt an die Redaktion zu richten.

E. NICKEL

Der Mensch von Morgen und die Religion

Gedanken eines Naturwissenschaftlers

Erwin Nickel, 1921 in Frankenstein (Schlesien) geboren; Dr. rer. nat. nach Studium in Breslau, Posen, Wien (Chemie, Physik, Mineralogie) Assistent und (nach Habilitation) Dozent an den Mineralogischen Instituten von Heidelberg und Münster. 1956 Berufung nach Freiburg/Schweiz. Daselbst Direktor des Institutes für Mineralogie und Petrographie. Nickel ist Vizepräsident von IMAGO MUNDI. — Hier bringen wir den bedeutsamen Vortrag, den Prof. Nickel auf dem 2. internationalen Kongreß von IMAGO MUNDI 1968 in Luzern gehalten hat und nun unter Einbeziehung der Diskussionsbeiträge für GW neu erstellte. Von den Diskussionspartnern werden genannt: P. Josef Maus, Kapuziner, Offenburg; Dr. Hans Wyss, Origo Verlag Zürich und Regionalsekretär von IMAGO MUNDI in der Schweiz; sowie der Redakteur von GW.

Um zu wissen, daß der Mensch von morgen in einer anderen Weise zur Religion stehen wird als der von gestern und heute, dazu bedarf es keiner statistischen Analysen. Man horche in der eigenen Brust, um zu wissen, wie weit doch die Umstrukturierung des Menschen durch die Moderne uns alle schon betroffen hat.

Als ob eine große Flut alles überschwemme, so werden der rettenden Inseln immer weniger und es ist schließlich nur mehr die Frage, ob man — von der Flut erfaßt — sich treiben läßt oder aktiv schwimmt.

Man muß freilich fragen, ob es recht ist, von „rettenden Ufern" zu sprechen, so als ob es ausgemacht sei, daß die heutigen Umbrüche negativ zu bewerten sind. Steckt uns nicht vielmehr die Angst in den Gliedern vor jener unbequemen Einsicht, daß wir, um weiterzuleben, alles aufgeben müssen, was uns lieb und teuer ist?

I. Ein neuer Anfang heute!

In dieser Bangigkeit von heute fühlen wir uns verwandt den ersten Menschen, da diese sich, ihrer Menschheit bewußt, aus der Natur lösten, um jene Entwicklung und Kultur einzuleiten, die heute, so etwa vor 30 Jahren, an ihr Ende gekommen ist.

Diese Tausende von Jahren dauernde, nun auslaufende Epoche ist gekennzeichnet durch das Aufbegehren einer zahlenmäßig kleinen Menschheit gegen das Fatum; durch den Willen, sich gegen Dornen und Disteln wehrend, Angst, Dummheit, Krankheit, Unzufriedenheit, Dämonie zu besiegen.

Und heute? Ein ähnlicher Anfang, aber unter anderen Dimensionen: Eine große Menschheit hat sich in totaler Weise Problemen unbekannter Reichweite zu stellen. — Nun wird man fragen, warum gerade heute die Zäsur gesetzt wird, sind doch während der ganzen menschlichen Geschichte die Probleme gewachsen und vielfältiger geworden. Das ist ganz zweifellos richtig, doch darf man wohl sagen, daß bis zum Anbruch der Moderne der Mensch mit seinen Problemen mitwuchs. Der Mensch adaptierte sich und betrat mit Selbstverständnis und Selbstsicherheit die Plattform der heutigen Welt, bei aller Wandlung blieb er sich gleich: Wie ein einzelner Mensch sich unmerklich vom Kinde zum Mann ändert, so hat sich die Menschheit geändert, ohne ihre Identität zu verlieren.

II. Der historische Gang

Meine These ist nun, daß diese Periode abgeschlossen ist. Die neuen Probleme rütteln an der Konzeption des Menschen. Technologische Zukunftserwartung und eine rasche Vermehrung der Individuen verschärfen gegenseitig die Situation. Denn mit der mengenmäßigen Vermehrung geht eine Veränderung des soziologischen Zusammenhanges einher.

Der Kürze halber will ich vereinfachen und schwarz-weiß malen. Hier die Gegenüberstellung von einst und heute:

Bis vor kurzem bestand die Menschheit aus überschaubaren Herden, deren Hirten man als Männer definieren kann, die der Entwicklung vorausgelaufen waren; ganz gleich ob man diese als Propheten, Regenten oder Reformer bezeichnet. Sie dachten und entschieden stellvertretend für ihre Herden. Solche Über- und Unterordnung ist heute aufgehoben. Mit der Unübersehbarkeit der Menge ging eine Individualisierung einher, bei der jeder einzelne sich mündig fühlt, für sich entscheidet, für sich irrt. Man kann ihn nicht stellvertreten. Die vertikale hierarchische Gliederung der überschaubaren Gesellschaft ist einer horizontalen Gliederung von unüberschaubaren Massen gewichen. Mögen diese Massen auch noch so sehr in einzelnen Behältern (Staaten) von einander isoliert sein: die Wände werden allen konservativen Kräften zum Trotz ständig transparenter. In diesen Behältern sind die Individuen gerade wegen des neu gewonnenen Freiheitsgrades ortlos, austauschbare Partikel, die in einer Art Brown'scher Bewegung den Binnendruck des jeweiligen Systems erzeugen.

Man kann dieses Schwarz-Weiß-Gemälde durch ein Dreiphasen-Schema verdeutlichen. Wir sehen zunächst die kleinen Herden der geführten Menschheit, einzelne Führer als vorausschauende Persönlichkeiten stehen darüber, alles ist vertikal gegliedert und geregelt: die Autorität wird von oben her abgeleitet und Gott ist der teils immanente, teils transzendente Absolute. — Bei der zweiten Phase überschreitet in der langsam mündig werdenden Menschheit eine große Zahl von Individuen selbsturteilend die Schwelle des Alphabetismus. Über einer nun schon weniger vertikal betonten Pyramide stehen noch immer Führer, die ihrer Zeit voraus sind, aber der Autoritätsabstand ist kleiner geworden. Gott existiert noch, doch ist er praktisch in die Transzendenz entrückt. — In der letzten Phase ist zu zeigen, wie der Menschheit zwar immer noch führungsbedürftige Herden nachwachsen und in die zweite Stufe des — sagen wir — bürgerlichen Zeitalters hineinquellen; nun aber macht eine quasi unbegrenzt große Menge von Selbstdenkern, Selbstverantwortern die obere Schicht der Menschheit aus! Begabungsunterschiede sind nach wie vor vorhanden, aber in der großen Zahl spielt die Einzelbegabung nicht mehr die gleiche Rolle wie früher. Es entsteht kein sich natürlich auswirkendes Anrecht auf Führung, die Autorität fluktuiert mit den konkreten Gegebenheiten.

Diese Situation steht vor meinem Auge, wenn ich von einem neuen Anfang in der Menschheitsgeschichte spreche. Von bloßer Fortentwicklung der Probleme ist hier nicht die Rede, nun wird Grundsätzliches in Frage gestellt, und es ist an mir zu zeigen, wie dies auch — oder sogar in besonderer Weise — für die Religion zutrifft.

III. Mensch und Religion

Wenn wir von der alten vertikalen Struktur der Menschheit sprechen, vom abgestuften System der Herrschaft, das seine Legitimation von oben her bezieht, so nennen wir es „hierarchisch". Offenbar hat also diese Ordnung etwas von „Kirchenmentalität". Der Papst ist Stellvertreter Gottes, die Bischöfe sind nicht etwa nur Hirten, sondern Oberhirten usw. Die Begriffe der katholischen Kirche stehen hier nur als Beispiel für „Autoritäten von Amtes wegen". Es ist keine Frage, daß mit dem Entschwinden einer vertikalen Menschheitsgliederung solche Autoritäten bestenfalls noch geduldet werden. Gehorsam als „blinde Unterwerfung" ist suspekt. Der heutige Mensch läßt sich soweit lenken, als er den Eindruck hat, der ihn Leitende fördere ihn: Eine Autorität wird erst wirksam, wenn die Förderung sichtbar wird. Der von Fall zu Fall Sachverständige übt Autorität.

Da solche kritische Einstellung im naturwissenschaftlichen Klima gedeiht und dort legitim vertreten ist, gehört die Frage des Autoritätsverständnisses durchaus zu den Gedanken, die sich ein Naturwissenschaftler über die Reli-

gion von morgen zu machen hat. Ich maße mir kein Recht an, das heutige Autoritätsverständnis allgemein beurteilen zu können, doch möchte ich auf jeden Fall auf die positive Seite hinweisen: Wo denn entstanden im Zusammenhang mit den studentischen Forderungen chaotische Zustände an den Universitäten? Doch nicht etwa in der Naturwissenschaft! Vielmehr desintegrierte die Ordnung bei den Geisteswissenschaften! Das liegt nicht etwa an der Rückständigkeit der naturwissenschaftlichen Studenten, sondern an der nüchterneren Einschätzung der Lage durch jene. Es liegt am Wissen, daß es ohne eine Leitung nicht geht, daß der Befähigste Dispositionen zu treffen hat und Entscheidungen fällen muß. Autorität und Zustimmung gehören zusammen.

Wenn in Zukunft Religion auch als Kirche Bestand haben will, und mir scheint, daß dies so sein solle, dann muß die Kirche auf die neue Mentalität Rücksicht nehmen: Respekt ist nur zu erwarten, wenn der Gläubige die Kompetenz seiner Priester und Oberpriester auch zu spüren in der Lage ist.

Wir sehen heute, daß die Säkularisation, d. h. das Herauslösen von Bereichen aus der kirchlichen Zuständigkeit und deren Übernahme durch eine autonome Gesellschaft, bis hinan zur Bastion der Moral vorangeschritten ist. Die Reaktion auf die letzte Enzyklika zeigt doch ganz eindeutig, daß die schlechthinnige Kompetenz der Kirche sogar in diesem bisher für religionszentral gehaltenen Reservat bestritten wird.

Auch hier hat zweifellos die Verwissenschaftlichung das ihre getan. Eigenübernahme von Entscheidungen, Hineinstellung der menschlichen Freiheit in evolutive Zusammenhänge, phänomenologische Analyse soziologischer Gegebenheiten: das alles ist nur schwer verträglich mit Unterwerfung. Dennoch wird es, wenn Religion Religion bleiben soll, Unterwerfung geben müssen. Aber die künftige Kirche wird mehr auf die Erfahrungen des Einzelnen abstellen müssen und von diesen Erfahrungen her eine fallweise notwendige Unterwerfung vorbereiten.

Auf diese Weise sparen sich Kirchen auch das dem Skeptiker oft pedantisch anmutende „Auslegen der Bibel", so als ob man die Bibel hat und darauf pochen könnte. Man tut, als wäre die Bibel eine Rechengröße. Das juristisch-deduktive Element scheint hier dem wissenschaftlich orientierten Menschen unadäquat und er, der mit Deduktionen und Formeln umzugehen weiß, hält das für bloßen Formalismus. Muß sich nicht mancher christliche Laie mit Recht wundern über die Instinktlosigkeit von Gottesgelehrten? Hat man nicht den Eindruck, es lasse die ausschließliche Beschäftigung mit der Gottesgelehrtheit oft den gesunden Menschenverstand verkümmern, sei es durch blinde Hörigkeit auf überkommene Formulierungen, sei es durch einen ebenso blinden Avantgardismus, der weltlicher als die Welt agiert und agitiert! Autorität ist da, um hier einen Mittelweg zu zeigen.

Doch nun zurück zur Kirche als Trägerin von Sitte und Brauch! Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß die bisherigen Kirchen aus und in Kulturkreisen gewachsen sind und so zu „Stützen der Gesellschaft" wurden: als sakraler Überbau ein bequemer Garant dafür, daß nicht von unten her das Reich angenagt werde! — Zwar hat sich das Christentum immer als universell verstanden, aber in praxi haben die Kirchen doch ihr abendländisches Stilelement nicht verleugnet. Solange ein (vertikal gegliedertes) Abendland existierte, mochte dies angemessen sein. Im Zeichen der immer größeren Interdependenz der Welt und dem wachsenden Individualitätsgefühl des Menschen wird sich die Kirche aber anders und in größerer Unabhängigkeit von der Kultur mitteilen müssen. Die Ansprache muß auf den Einzelnen des ehemaligen homogenen Kirchenvolkes gehen, der Einzelmensch ist (in seiner heutigen Denkweise!) zum unbefangenen Dialog mit Gott zu ermuntern.

Diese Ermunterung ist eine eminent wichtige Aufgabe künftiger Religion. Denn wenn auch die Demokratisierung der Menschheit jedem Einzelnen die Gleichberechtigung gebracht hat, so um den Preis einer größeren Isolierung des Einzelnen. Mit dem Ausbau des individuellen Wirkradius um die Person ist auch die Distanz gewachsen. Es flutet zwar heute alles um alle, aber es bleibt beim äußeren Kontakt. — Da waren die Kontakte der hierarchischen Gesellschaftsordnung intimer: das Beziehungssystem band zwar den Einzelnen, aber es verband ihn auch. Heute hingegen wird das Individuum, das im Behälter seine Brown'sche Bewegung ausführt, zur fensterlosen Monade, einsam mit sich und seinem Gewissen.

IV. Die technokratische Evolution

Damit komme ich auf den Strukturwandel, der sich am Einzelnen infolge der Technokratisierung vollzieht. Es bedarf keiner Beispiele mehr und ist fast schon ein Allgemeinplatz, wenn man darauf hinweist, daß der Mensch seinen eigenen Produkten nicht mehr nachkommt. Die Entwicklung ist — seit etwa 30 Jahren — auf allen Wissensgebieten derart beschleunigt, daß nur mehr Datenverarbeitungsmaschinen uns ermöglichen, einer Veralterung des jeweils Erarbeiteten zuvorzukommen. Die daraus folgernde Unrast und zunehmende Intellektualisierung hat (zwar nicht zwangsläufig aber faktisch) eine Verkümmerung der Intimsphäre zur Folge. So ergibt sich das paradoxe Bild, daß in dem großen Termitenbau, den die Menschheit sich selber baut, der einzelne zwar funktionsmäßig eingeplant ist, als Person aber allein gelassen wird.

Man könnte meinen, daß daraufhin der Religion die Aufgabe erwächst, künftig das „Gemüt" des Menschen intakt zu halten. Tatsächlich zeigt sich auch heute vielfach die Tendenz, Religion von dieser Seite her zu werten. Doch kann diese Hoffnung trügerisch sein, sofern man nicht zu unterscheiden ver-

steht: Der moderne Mensch reagiert auf jede Vermischung von Sentimentalität und (echtem) Gemüt allergisch. Es ist daher eher zu fürchten, daß die uns folgenden Generationen alles Gefühl als „unecht" ablehnen, sich „stahlhart" und „abstrakt" maskieren wird, und „Gefühl" lediglich als Triebventil in Funktion hält.

Fraglos wird dadurch die Welt ungemütlicher werden! Denn je mehr manipuliert wird, um so weniger wird gelebt. Man wird es sogar als konsequent erachten, die vagen Erfahrungen der Seele überhaupt zu vermeiden. Die Menschheit muß sich darauf vorbereiten, daß dann die Zeit dafür reif ist, durch gemütssterile Eliten eine neue Vertikalgliederung der Menschheit aufgezwungen zu erhalten: Die technokratische Hierarchie, bisher nur im Zukunftsroman realisiert, ist eine echte Gefahr. Wir gehen einer Katastrophe entgegen, wenn künftige Religion nicht in der Lage ist, rechtzeitig Gegen-Eliten zu mobilisieren. Sie muß den Menschen zu prospektivem Verhalten veranlassen, ohne daß dieser das Gefühl hat, „erzogen" zu werden. Durch Ermunterung zur Beteiligung und Mitbestimmung einerseits, durch Förderung des Mutes zum Alleingang und Bejahung des Experimentes anderseits, könnte den Noch-Beherzten geholfen und den Nur-Technokraten das Handwerk gelegt werden.

Das freilich wird in einer Welt, die dem Lebensgefühl der biblischen Gleichnisse immer unähnlicher wird, nicht leicht sein. Mir fehlt die Phantasie zur Vorstellung, wie wohl Religion anders gelehrt werden kann als mit den bisherigen Mitteln, Adaptionen an den Zeitgeist zugestanden. Es geht ja nicht bloß darum, daß eine Menschheit an ihre Humanität erinnert werden muß (denn das ginge zur Not auch ohne Religion), sondern darum, daß ihr Sünde und Erlösung verständlich bleiben, und daß die Welt einen transzendenten Sinn hat. Religion ist tot, wenn die Menschheit darauf vergessen hat, daß der am Grabe des Lazarus Weinende Gott selber gewesen ist.

Ist nicht alles so, wie es die Bibel erzählt, am adäquatesten dargestellt? Wenn aber die Zugänge zu diesem Text unter der Bibelkritik zuwachsen, wenn sie durch einen gelebten Perfektionismus unkenntlich gemacht werden, was dann? — Denn wie sieht der künftige Bibelleser aus: hat er noch unsere heutigen Sehnsüchte und unser heutiges Gewissen? Wenn dem Menschen künftig die Erbmasse verändert wird, was soll dann noch sein Personsein bedeuten? Wenn er durch Drogen für ein bestimmtes Programm, für das er vorgesehen ist, optimiert wird, was soll dann noch die Freiheit? Was kann man dann noch Moral heißen?

Teilhard de Chardin sieht als Optimist in der fortschreitenden Entwicklung den Übermenschen. Man muß aber doch wohl zugeben, daß in der nächsten Etappe der Entwicklung die Menschheit erst einmal durch die Hölle der

Anpassung an die Technokratie zu gehen hat. Was dann noch übrigbleibt, hängt davon ab, ob Religion mehr gewesen ist als moralische Nestwärme.

V. Das Talent ist von Natur sozial

Der Züricher Schriftsteller Herbert Meier hat an einem Vorleseabend (im Kellertheater Winkelwiese) am 26. 2. 68 das folgende Manifest seinen Zuhörern entgegengehalten (entnommen CIVITAS August 68):

„Es sind in den nächsten Jahren neue menschliche Verhältnisse zu schaffen, und zwar vom Grund auf. Das Notwendige ist ein neuer Mensch, der entschlossen ist, das Menschenmögliche zu verwirklichen, damit das Unmenschen-Mögliche nicht weiter um sich greift.

Der neue Mensch setzt auf seine glaubende Vernunft. Er läßt sich diese Vernunft von keinem Idol und von keiner Autorität ideologisch einfärben.

Der neue Mensch steht weder rechts noch links. Er geht. Wer seinen Weg geht, geht weder immerzu rechts noch immerzu links, auch nicht auf einem Gehstreifen in der Mitte. Er beansprucht die ganze Straßenbreite.

Weil er geht und nicht stehen bleibt, nimmt er keine fixen Standpunkte ein. Er gewinnt vielmehr Gesichtspunkte, je nach dem Ort, an dem er sich im Augenblick befindet.

Die einzige Herrschaft, die das neue Ich anerkennt, ist die Herrschaft der Talente. Die neue Ordnung wird eine Ordnung der Talente sein. Die überkommene Ordnung der Positionen und Autoritäten ist nur mehr durch das entsprechende Talent zu rechtfertigen.

Das Talent ist von Natur sozial. Wo es Frucht bringt, können die andern davon essen. — Es gibt eine alte Lehre, in der die neuen Verhältnisse grundgelegt sind, die des Menschensohnes. Seine Lehre ist keine Doktrin. Seine Lehre ist sein Leben, sein Leben seine gewaltlose Revolte. Die Revolte gegen die ungerechten Zustände und eingefleischten Standpunkte der menschlichen Gesellschaft. Seine Revolte ist voll Zorn und Erbarmen. Die Revolte kennt nach Christus nur ein Gesetz: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. Nur wer sich an dieses Gesetz hält, kann die ganze Straßenbreite beanspruchen — und auf Nächste stoßen, die wie er unterwegs sind. Im Fortkommen des Einzelnen besteht das Vorankommen der Gesellschaft."

Der Schriftsteller Meier hat zweifellos die Dynamik richtig gesehen und es ist erfreulich, daß er als spiritus rector der positiven Entwicklung das Christentum gelten läßt. Die Kirchen mögen aber genau nachlesen, wie Meier dieses Christentum meint. —

Denn die Entwicklung geht ja weiter, mit und ohne das Christentum. Der „British social science research council" hat für die Entwicklung in den nächsten 30 Jahren einiges vorausgesagt, das sich nicht nur auf schnellere Maschinen, bessere Automaten usw. bezieht. So wird etwa darauf hingewiesen,

daß künftig (wegen weiterer Verlängerung der Lebenszeit und der Erhaltung der Lebenskraft) drei rivalisierende Generationen nebeneinander bestehen werden, zugleich wird die Entfaltungsmöglichkeit der Person für den Großteil der Menschheit immer schwieriger werden. Diese klassenlose, materiell befriedete Masse wird man, damit sie nicht an der Informationsüberschwemmung zugrunde geht, künstlich verharmlosen, was wiederum bedeutet, daß die wenigen Technokraten in der Führung zu absoluten Herren aufsteigen.

Das Talent sei von Natur sozial, sagt Meier. Ich würde sagen: „Das Talent ist von Natur sozial, solange es Religion hat!" Wie soll die Religion künftig sein, und was soll sie sein? Es geht hier nicht darum, Inseln christlich-abendländischer Denkweise einzudeichen, für jene, die sich nicht mehr umstellen können. Es geht um die Beteiligung an der Spontaneität, mit der eine neue Generation gewillt ist, neue Ufer anzusteuern.

Jedenfalls muß das christliche Reisegepäck für diese Fahrt in die Zukunft anders aussehen als das Inventar einer Hauskapelle. An der Schwelle, über die wir in die Zukunft treten, müssen wir uns fühlen wie die Juden beim Auszug aus dem fruchtbaren Ägypten: gegürtet, den Stab in der Hand, stehend das Mahl verzehrend, so sollen wir als gläubige Menschen zum Marsch in die Zukunft bereit sein.

VI. Zusammenfassung

Ich fasse zusammen, werde mit allgemeinen Bemerkungen zur Religion beginnen und versuchen, konkrete Hinweise für die Kirchen anzuschließen. Ich tue dies als Naturwissenschaftler und kann nur von meiner Perspektive her analysieren und raten. Das Anliegen selber geht an die Theologie.

1) Der Mensch von morgen wird mehr noch als bisher seine irdische Welt als den Schicksalsraum seiner Existenz empfinden. Ein Verweis auf transzendente Bezüge wird in dem Maße aufgegriffen werden, als er geeignet ist, den Binnendruck der irdischen Welt zu entlasten.

2) Der Binnendruck der irdischen Welt ist durch zwei Tatsachen bestimmt: einmal durch den technologischen Perfektionismus, zum anderen durch die damit einhergehende Extravertierung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Religion könnte zur Entlastung beitragen durch ein besseres Sachverständnis für die Dinge und Prozesse und durch eine Förderung des Tiefganges der Kontakte. Ohne den Herzdialog zwischen Menschen gibt es auch keine Zwiesprache mit Gott und umgekehrt.

3) Die Amtsautorität muß als Sachautorität durchsichtig gemacht werden. Zwar kann es in der Kirche keine Demokratie in dem Sinne geben, als ob das Plenum eine Regierung bildet; gleichwohl muß eine Subsidiarität in der Führung sichtbar bleiben. Nur durch Dezentralisierung der Zuständigkeiten

wird die jeweils übergeordnete Autorität glaubhaft gemacht. Denn in dem Maße, wie Zuständigkeiten nicht sachgerecht von oben nach unten weitergeleitet werden, werden sie von innen nach außen wandern und der Kirche entgehen. In der Kompetenzverteilung von Welt- und Heilswissen sind Welt und Kirche gleichberechtigte Instanzen.

4) Die Kontaktförderung der Religion muß sich auf den heutigen Menschen einstellen. Nur wenn sie auch die neue weltliche Gemeinschaft fördert, wird ihr Einfluß angenommen werden. Christus hat als Mensch gelebt. An seinem Erdenwandel kann gezeigt werden, was es heißt, ganz „hier" zu sein und dennoch nicht in diesem „hier" aufzugehen.

5) Nicht die Bibel, aber das Transzendente ist zu entmythologisieren: Denn Jenseits ist nicht das ganz-weit-weg-Befindliche, sondern etwas, in das unser Diesseits eingebettet ist. Religion ist Zustimmung zur Welt als Sinngefüge. Religion muß man vollziehen wie eine Berufswahl oder das Eingehen einer Ehe: Man engagiert sich nicht ohne Risiko, gleichwohl aber in freier Zustimmung und Liebe. So und nicht anders werden die transzendenten Relationen bewahrt. — Insofern wird auch der künftige Einzelchrist mehr als bisher Kirche konstituieren: die kirchliche Weisung kann ihn im Detail gar nicht mehr erreichen, er selbst muß der Aktive sein.

6) In einer dynamisierten Welt, die ihre eigenen Strukturen immer wieder überdenkt und überholt, ist auch die Lehrverkündigung eine ständig neu zu überdenkende Aufgabe. Um zu wissen, was möglich ist, sollte die Kirche den „Rat der Welt" nicht verschmähen. Warum sollte sie auch ängstlich sein, da ihr der Beistand des Heiligen Geistes zugesichert ist. „Seht, ich mache alles neu", hat der Herr gesagt. Es ist an uns, zu überlegen, was das heute und morgen bedeuten soll.

VII. Diskussion

Nickel: Ehe wir in die Diskussion eintreten, möchte ich feststellen, daß ich über den Menschen von morgen und die Religion nur als Laie gesprochen habe. Die Antwort müssen uns die Theologen geben. Aber sie sind dazu erst in der Lage, wenn sie wirklich wissen, wie es um die „weltliche Welt" bestellt ist. Und die Theologen dürfen uns glauben, daß uns der „Eifer für unser Haus" genauso „verzehrt" wie sie selber. — Gewisse pointierte Formulierungen meines Vortrages ergeben sich erstens daraus, daß ich der Zeit wegen kurz und konzentriert argumentieren mußte, und zweitens aus der Tatsache, daß ja das Thema schon an vielen Orten vordiskutiert ist. Man kann also vieles, was zur Glättung des Gedankenganges hinzugehört, voraussetzen: Den Umbau der Gesellschaft, die soziologische Struktur der Moderne allgemein, die durcherlebte Autoritätskrise. — Und von da kommt auch die un-

vermeidliche Frage: Was wird, was kann Religion und Kirche dem Menschen im Jahre 2000 bedeuten? Wollen wir hier die Entwicklung steuern, dann müssen wir uns heute und nicht erst in 30 Jahren den Kopf zerbrechen.

1. Fortschritt

Resch: Nach Ihren Ausführungen geht die Entwicklung in den Wissenschaften so beschleunigt vor sich, daß eine Arbeit, ehe sie überhaupt fertiggestellt wird, schon wieder überholt, veraltet ist. Sie meinten, daß künftig nur der Computer in der Lage sein wird, den Forscher up to date zu halten. Wer plant dann eigentlich: der Forscher oder der Computer?

Nickel: Es wird heute gleichzeitig so viel in Angriff genommen, daß man, um auf dem laufenden zu sein, nicht bloß alle erschienenen Publikationen zur Kenntnis nehmen muß, sondern sich auch zu überlegen hat, was in der nächsten Zeit publiziert werden wird. Nehmen wir an, eine Forschungsaufgabe benötigt drei Jahre Arbeit. Will man sie heute anfangen, dann muß man sich damit abfinden, daß, wenn inzwischen die Aufgabe anderswo bearbeitet wird, sie im Jahre 1970 oder 1971 abgeschlossen sein kann und allen Interessenten als Grundlage zur Verfügung steht. Hier haben die Datenverarbeitungsmaschinen Koordinations- und Planungsarbeit zu leisten. — Durch die Kurzatmigkeit des Weitergabevorgangs rücken auch die jeweiligen Nachwuchsforscher zeitlich immer enger aufeinander. Die jeweilige „nächste Generation" ist nur wenig jünger als ihre Vorgänger, und auf diese Weise rollt eine Welle immer näher hinter der anderen her. Das war vor 30 Jahren noch nicht so! Wer früher etwas publizierte, hatte eventuell noch die Möglichkeit, es zu überdenken und zu korrigieren. Heute wird das Produkt sofort allgemein absorbiert, der Same in viele geistige Frühbeete gesteckt, — und der Erstbearbeiter kommt gar nicht mehr dazu, sein Produkt noch einmal nachzutesten. Wenn der Funke irgendwo auf das Strohdach des momentanen Wissensstandes fällt, dann brennt es hemmungslos über die ganze Fläche. — Natürlich gibt es „ruhige Winkel" auch noch in der Wissenschaft, aber wie lange dort die Inkubationszeit dauert, weiß niemand. — Man bedenke, daß heute immer mehr Forschung in direktem Zusammenhang mit der Praxis getrieben wird; das führt zu einem starken Streß: Eine Firma kann es sich nicht leisten, in Rückstand zu geraten. Sie muß prospektiv arbeiten; von der richtigen Einschätzung der Lage (und der daraus folgenden Planung und Rationalisierung) hängt ihr Schicksal ab. So beschleunigt sich der Prozeß durch seine eigene Dynamik. Jede „Hektizität" gebiert eine neue! Der Mensch wird sich freilich auch daran gewöhnen, doch hat er damit einen recht grausamen Herren akzeptiert: den technokratischen Perfektionismus. So und nicht anders habe ich es gemeint, wenn ich davon sprach, daß die Unternehmen zu Termitenhaufen werden, die sich zu Über-Termitenhaufen agglome-

rieren, (man verzeihe, wenn ich hier nicht mehr biologiegerecht auslege, — aber man sieht wohl, was ich meine): daß die Fabriken zu Kombinaten, Wirtschaftsräumen, Machtbereichen, Einflußsphären usw. heranwachsen und sich verflechten. Schließlich wird es den zuständigkeitsgeregelten Welttermitenhaufen geben, falls man sich aus Dummheit nicht vorher gegenseitig umgebracht hat. — In der Wissenschaft kann auch ein sogenannter Kapitalist mit einem sogenannten Sozialisten reden; in der Wissenschaft spricht man miteinander, auch dort wo jeder seine Bomben erfindet. Ich bin überzeugt, daß die Wissenschaftler, wenn sie die Bomben behielten, sich wahrscheinlich irgendwo eine Wüste aussuchen und dort ins Leere losschießen würden, wo es keinen trifft. Aber weil es noch die Politiker gibt, stehen die Chancen schlechter.

2. Manipulation

Resch: Wird man auf Grund dieses zunehmenden Unvermögens des Menschen nicht versuchen, ihn biologisch höher zu qualifizieren? Wie sehen Sie die Bemühungen zur Züchtung eines Übermenschen, von dem man hofft, er werde in der Lage sein, einer künftigen Menschheitskatastrophe zuvorzukommen?

Nickel: In nächster Zeit kommt es wohl zu keiner solchen Katastrophe, da ist noch alles zu bewältigen. Wir haben ja noch den Ozean als ungenutzte Möglichkeit für den Menschen: er bietet Nahrungs-, Kraft- und Raumreserven. — Aber Sie haben recht, wie soll es weitergehen, wenn es immer so weitergeht? — Vermutlich wird man aus diesem Grunde mit dem Menschen experimentieren, doch was dabei herauskommt, darüber sind die Fachleute verschiedener Meinung. Noch sind die Ideen von Eugenikern wie Lederberg und Muller reine Utopien, aber wie lange noch? Die Gefahr solcher Experimente ist groß, da man ja nicht „bloß einmal probieren" kann. Hier geht es immer aufs Ganze. Wenn Jules Verne in seinem utopischen U-Boot verunglückt, dann trifft es einen Einzelnen und es gibt keine Folgen. Wenn aber an der Struktur des Menschen gebastelt wird, lassen sich die Folgen überhaupt nicht übersehen. Man muß daher hoffen, daß solche eugenischen Experimente recht lange utopisch bleiben, vielleicht wird die Menschheit bis dahin noch reifer. — Die Entwicklung als Ganzes zwar wird man nicht verhindern können; fängt man aber vorzeitig an, so wird es ein böses Ende nehmen. (Aber mein Nachbar wird mir sagen, ich sei eben ein überalterter Skeptiker und müsse selber auch überholt werden . . .)

Resch: Sie haben also keine Illusionen, — wissen Sie eine bessere Lösung?
Nickel: Tatsache ist, daß wir uns durch die zivilisatorische Antiselektion erbanlagemäßig verschlechtern. Auch das Lebensuntüchtige wird mehr und mehr konserviert. Hier wird medizinische Forschung zu einem fragwürdigen

Fortschritt. Ich frage mich manchmal als Christ, ob wir nicht mutig bekennen sollten, daß der Mensch auch ein Recht auf den Tod hat. Wer soll den Mut hierzu aufbringen, wenn nicht jene, die an die persönliche Unsterblichkeit des Geistes glauben! — Wenn einer heute in der eisernen Lunge steckt, dann hängt sein Tod einfach davon ab, wie lange die Angehörigen noch zahlen können. Kann man Humanität nicht auch verkünsteln?

3. Religion

Maus: Wo sehen wir bei einem solchen durchtechnisierten und umkonstruierten Menschen noch die Einbruchstelle für das Transzendente, noch eine Antenne für die Religion?

Nickel: Der Mensch ist auch als Technokrat noch Mensch. Ich möchte darauf hinweisen, daß ich das Wort „Technokrat" mit einer gewissen „wohlwollenden Ironie" gebrauche, so wie man wohl allgemein „Bürokrat" sagt, auch dort, wo man nicht die Übertreibung meint. Sie müssen also nicht meinen, ich spräche das Wort abschätzig aus! Wie „Bürokrat", meint das Wort „Technokrat" etwas Positives, allerdings vor dem Hintergrund einer möglichen Pervertierung. — Ich bin daher auch nicht der Meinung, daß der „technokratische Vorgesetzte" ein brutaler Machtmensch sein muß. Das „Brutale" wird vielmehr darin bestehen, daß die Verfügung über den Einzelnen, und damit auch die Gerechtigkeit, die gegen ihn geübt wird, anonym („bürokratisch") erfolgt, ja erfolgen muß! Man ist in diesem Zusammenhang immer wieder versucht, den soziologischen Antagonismus aufzuzeigen:

Die frühere Gesellschaft war autoritär; die heutige baut Autorität subsidiär ab, um dem Einzelnen (als Verantwortungsträger) Spielraum zu geben. Daraufhin entsteht das technokratische Zeitalter mit der zwangsläufig an die Zentrale abzutretenden Autorität.

Anders formuliert:

In der früheren Menschheit war der Einzelne „unfrei" und zwangseingeordnet, aber er war nicht austauschbar, es kam auf ihn an. In der heutigen Gesellschaft ist der Mensch als einzelner aufgewertet, aber er wird auf dieser gehobenen Stufe auswechselbares Glied einer neuen Funktionsstruktur.

Anders formuliert:

Die Subordination der früheren Zeit unter konkrete Autoritäten wird zwar zur Koordination des Einzelnen in heutiger Zeit. Um aber die Koordination zu gewährleisten, muß sich der Einzelne einer abstrakten Autorität unterwerfen.

Der künftige Mensch wird also in neue Ordnungen eintreten und neue Gesichtspunkte der zwischenmenschlichen Beziehungen herausstellen, aber es ist — wie die genannten Formulierungen zeigen — nicht so, daß er ganz

aus den früheren Erfahrungen heraustritt, und damit wird es auch immer eine Antenne für die Religion geben.

Ich glaube, um nun auf die Frage von P. Maus zu antworten, daß die Wissenschaft hier noch hilfreich sein wird: denn sie kann (und zwar ohne den Nebengedanken auf Transzendenz) zeigen, daß der Mensch von Konstitution her nur dann „gesund" ist und in seiner Entwicklung gefördert wird, wenn er mehr ist als bloßer Gehirn-Funktionsträger.

Hier wird auch die seinsgerechte Einbeziehung der subrationalen und der pneumatischen Dimension zur dringenden Aufgabe. Der Zugang zur Transzendenz wird dann nicht verkümmern, wenn der Mensch in allen seinen Beziehungen zur Welt voll gewertet ist. Die Theologie wird sich freilich mühen müssen, in den Koordinaten des neuen Menschen zu denken, um das Heil zu künden.

Resch: Als Theologe kann ich voll damit einverstanden sein, und ich formuliere es schon länger so, daß wir innerhalb der Kirche von der Amts- zur personalen Autorität übergehen müssen; Sie nennen das den Übergang zur „Kompetenz-" oder „Sachautorität". Ein zweites scheint sich aufzudrängen: der Übergang von einer idealistischen Theologie zu einer anthropologischen Theologie. Religio propter hominem: Religion ist des Menschen wegen da, Gott braucht keine Religion. Daher wird die Theologie ihren ganzen Einsatz darauf konzentrieren, dem Menschen seine Existenz in dieser Welt (nicht nur materiell, sondern vor allem) personell zu ermöglichen, dem Menschen die Imperative zu geben, die ihm heute und unter künftigen Bedingungen notwendig sind. Dieses religiös bestimmte Humanum muß ihn aus der konkreten Enge befreien, muß ihn an der Transzendenz so teilnehmen lassen, daß er frei atmet und sich freuen kann. In diesem menschlichen Aufatmen-Lassen liegt die Möglichkeit der Theologie. —

Wyss: Der Optimismus von Dr. Nickel ist sehr bescheiden. Natürlich hat auch der Technokrat seine Menschlichkeit, seine kleinen Gefühle für den Hausgebrauch. — Aber daneben wird die technische Welt ebenfalls ihre Ethik entwickeln und sie für die einzig wahre halten. Wird diese Ethik nicht unter dem Gesichtspunkt des totalen Beherrschens aufgebaut werden? Wird das Autoritätsproblem nicht ins Gigantische gesteigert? Wird die künftige Menschheit nicht in zwei Blöcke gespalten sein: in die Technologiegläubigen und jene, die glauben, ihr Christentum noch leben zu können? Für die einen fallen die transzendenten Bezüge weg, für die anderen sind sie der Lebenssinn. Daher meine ich, das existenziell gelebte Christentum sei das einzige, was Rettung bringen kann. — Um es aber zu leben, müssen noch große Probleme gelöst werden. Das eine davon ist der Paternalismus. Europa hat immer nur väterliche Autoritäten gekannt und infolgedessen einen männlichen Geist entwickelt, aus dem heraus auch die Technokratie erwächst. Hier muß man

korrigierend eingreifen und sich in die Gedanken des Alten Testamentes eindenken, in die Ideenwelt des alten Judentums, wie sie Weinreb so wunderbar gezeigt hat: daß es nämlich auch so etwas gibt wie die „weibliche Gottheit", die Teil des göttlichen Vaters ist, die mit der Welt mitgeht und mit ihr leidet. Bei der Weltschöpfung heißt es dort, daß ein innergöttlicher Konflikt entstanden sei. Der eine „Teil Gottes" habe vor der Erschaffung von Welt und Mensch gewarnt, denn der Mensch werde aufbegehren und furchtbar enttäuschen ... „Wir wollen den Menschen lieber nicht schaffen!" Worauf die weibliche Seite der Gottheit sich für die Welt engagiert hat: „Ich gehe mit dem Menschen." — Nur mit dieser ständigen Kraft als Begleiter kann das Christentum auf der Erde wirklich gelebt werden.

Nickel: Ich glaube, der letztgenannte Gedanke darf in Zusammenhang mit meiner Feststellung genommen werden, daß der Mensch in die kosmischen Dimensionen integriert werden muß. — Sodann möchte ich daran erinnern, daß ich ja nicht unbedingt an eine ungerechte Gewaltherrschaft denke, wenn von technokratischer Zentralsteuerung die Rede ist. Die anonyme Autorität wird zwar „herzlos" und „kalt" sein, aber wie anders als „sachlich" soll sie entscheiden? Es kommt darauf an, daß die Menschen in der Technopolis Menschen bleiben, deshalb müssen die Christen sich zur Verfügung stellen und mithandeln. Und sie dürfen das auch, denn Technokratie (in vernünftigem Sinne verstanden) ist zunächst nichts anderes als der Versuch, das erreichte Kulturniveau mit einer wachsenden Menschenmenge aufrechtzuerhalten. Sie ist also zunächst nicht Unheil, sondern Bewältigungsversuch. Es darf daher nicht zu zwei Blöcken kommen, zu den Technokraten und den Christen. Denn dann würde die Technokratie sicher zum Unheil, im anderen Falle bleibt noch eine Chance; die Chance der Gnade, die Chance, daß die Christen wie der Tropfen Öl im „Getriebe der Sachlichkeit" wirken. Das Problem der Theologie ist es, den Menschen dafür tauglich zu machen. Tauglich sein, das heißt Tugend besitzen.

Wir haben auch keine Wahl zu einer „besseren Lösung": Hic Rhodos, hic salta! Die Unaufhaltsamkeit der Technokratisierung (Verwissenschaftlichung, Funktionsdenken) ergibt sich schon aus der Tatsache, daß überall dort, wo Naturwissenschaft eindringt, sei es in Indien, Südamerika, in heißen oder kalten Zonen, diese Wissenschaft den Menschen sofort und unwiderruflich aus den bisherigen Bindungen und Vorstellungen löst und ihn mentaliter der neuen Ordnung einverleibt. Die Adaptation geht ja bekanntlich so weit, daß die durch die Entwicklungshilfe geförderten Einheimischen, sobald sie nun Ärzte, Physiker, Ingenieure usw. sind, innerhalb weniger Jahre beziehungslos zu ihrem Mutterland stehen. Und ebenso ist bekannt, daß die „konservativen" Ideologien in Ost und West Mühe haben, die Emanzipation ihrer Wissenschaftler in Richtung „offene Welt" zu verhindern. —

Die Entwicklung ist also einsinnig und es ist nicht mehr in unsere Wahl gestellt, ob der Christ bei dieser Umschichtung präsent sein soll oder nicht. Ein Problem ist lediglich, wie diese Präsenz aussehen soll. — Die Kirchen können heute den Einzelnen nicht mehr so formen wie früher, sie sind wie ein Rahmen, innerhalb dessen der Einzelne an bestimmter Stelle sein Christentum leben und verantworten muß. Dem Einzelnen obliegt es, Kirche zu sein, Kirche stellzuvertreten. Diese gesteigerte Selbstverantwortung kann den Einzelnen an die Grenze seines Durchhaltevermögens bringen. Hier bedarf es des Mitmenschen, um das Risiko tragen zu können, hier muß wieder christliche Gemeinde werden! — Auch die Gemeinde kann den technischen Apparat nicht verchristlichen (und soll das auch nicht), aber sie kann dafür sorgen, daß der Apparat menschlich bleibt.

Wyss: Dazu bedarf es aber eines Christentums, das nicht nur in sich selber wirksam ist. Christus hat so gesprochen, daß „die andern", daß die profane Welt aufgehorcht hat. Auch wir stehen „den anderen" gegenüber, die wir zum Aufhorchen bringen sollen. Hierfür müssen wir bereit sein und uns bereit machen.

Prof. Dr. Erwin Nickel, CH-1700 Freiburg, Rue de Moléson 18

H. NAEGELI

Feuertanz und Feuerschreiten

Dr. Hans Naegeli, geb. 1909 in Zürich. Universitätsstudium in Lausanne, Rom, Hamburg, München und Zürich. Fachärztliche Studien in Psychiatrie und Neurologie in Zürich und Paris. Spezialärztliche Praxis in Zürich seit 1940. Arbeiten und Vorträge über Psychiatrie, Psychologie, Mythologie und Parapsychologie. Seit 1959 Präsident der „Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft" in Zürich. — In diesem Artikel behandelt Naegeli das Phänomen des Feuertanzes und des Feuerschreitens.

Die Berichte, welche uns Journalisten und Wissenschaftler über das Phänomen des Feuertanzes (auch der Unverletzlichkeit menschlicher Gewebe durch siedendes Wasser) aus aller Welt übermitteln, werden immer zahlreicher. Es wird aber allgemein erstaunen, daß diese wissenschaftlich bisher nicht geklärte Erscheinung noch alljährlich in Europa vorkommt. Darüber berichtete anläßlich eines Vortragsabends in der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft, Zürich, die in Athen lebende Journalistin Frau Aranca. Tonbandaufnahmen und Dias vervollständigten ihre interessanten Ausführungen.

Frau Aranca erinnerte an die historische Situation der „Ponti", — ein durch große Tapferkeit ausgezeichnetes Volk der kleinasiatischen Schwarzmeer-Küste. Teile dieses Volkes wurden zum Schutz der damaligen Landesgrenzen nach Mazedonien und Trakien versetzt. Nachfahren dieser Volksteile bewahrten die Tradition des Feuerschreitens als kultisches Erbstück aus der Zeit des heiligen*) Konstantin (274—337 n. Chr.) und dessen Mutter, der heiligen Helena. Zu diesen beiden Heiligen empfanden entsprechend befähigte Menschen eine so innnige Verbindung, daß sie — versehen mit dem Bilde des heiligen Konstantin — nicht nur durch größte Kriegsnot und Verfolgung hindurchkamen, sondern auch an dem, den beiden Heiligen geweihten Tag mit nackten Füssen unversehrt durch Feuergluten schreiten konnten. Dies geschieht noch heute alle Jahre am 21. Mai,*) eben dem Tag der Heiligen, durch eine Vielzahl männlicher und weiblicher Personen. Dieses Ereignis des Feuerschreitens wurde nicht nur von Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern untersucht, es ist inzwischen bereits zu einem Schaustück geworden, das von Hunderten von Zuschauern aus ganz Griechenland erlebt werden kann.

In jahrelangem Bemühen ist es Frau Aranca gelungen, das Vertrauen der „Anastenaria", wie diese Feuerschreiter genannt werden, zu gewinnen und sowohl das Feuerschreiten, wie auch die vielfältige kultische Vorbereitung in Bild und Ton festzuhalten, so daß sie nun eine sehr anschauliche Vorstellung des Geschehens vermitteln kann. Das Schreiten über die Feuerglut, deren Temperatur 150—250 Grad C betrug, geschieht ohne Hast, aber nur durch ausgewählte Personen unter der geistigen Leitung eines „Archianastenaris", der kein Priester, aber eine bedeutende und geachtete Persönlichkeit der Kultgemeinschaft sein muß.

Eine naturwissenschaftliche Erklärung des ungewöhnlichen Geschehens ist heute noch unmöglich. Fest steht lediglich, daß das Phänomen der Unverletzlichkeit des menschlichen Körpers durch sehr hohe Temperaturen brennender Gase oder siedendes Wasser (Feuerfestigkeit) uraltes Erfahrungsgut der Menschheit ist. Wenn auch im vergangenen Jahrhundert die Vertreter der „exakten Naturwissenschaften" alle diesbezüglichen Berichte als Täuschung zu entkräften suchten, so ist die heutige Forschung viel aufgeschlossener geworden. Die moderne Physik hat ja neben den vorher allein bekannten physikalischen Gesetzmäßigkeiten ganz neue hinzuentdeckt. Diese wären einem Physiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch viel unglaubwürdiger vorgekommen, als die Feuerfestigkeit des menschlichen Körpers.

Innerhalb der modernen Medizin messen Ärzte und Forscher dem psychischen Wirkungsfeld immer mehr Bedeutung bei. Auch hier entdeckte man Einwirkungen des Geisteszustandes auf den Körper. So erscheint uns heute die Feuerfestigkeit bei außergewöhnlichen psychischen Zuständen lange nicht mehr so unwahrscheinlich.

Solche andersgearteten seelischen Vorgänge beobachten wir am häufigsten noch bei jenen Völkern, die von unserer Zivilisation kaum berührt sind. Dort — aber nicht nur ausschließlich dort — finden wir das Phänomen der Feuerunverletzlichkeit am häufigsten. Von den historischen Zeugnissen ist jenes der drei Männer im Feuerofen (Daniel 3, 1—30) das bekannteste. Es heißt dort wörtlich über Sadrach, Mesach und Abed Nego: „— und sie, die Gefolgsleute Nebukadnezars, sahen, daß das Feuer keine Macht über den Leib jener Männer gehabt hatte, daß auch das Haar auf ihrem Haupte nicht versengt und ihre Mäntel nicht beschädigt waren und auch kein Brandgeruch an ihnen wahrzunehmen war."

Von Rabbi Mori Jichja al Abjad berichtet Goitein in seinem Buche „Von den Juden in Jemen": „Dieser war ein Frommer ohne Makel aus der Stadt Sanaa und schrieb die Thora auf ungewöhnliche Weise: Er nahm das Pergament, den Federkiel und die Tinte, stieg in einen feuerglühenden Ofen und schrieb daselbst die göttlichen Namen. Dann stieg er heraus und ergänzte zu beiden Seiten der Gottesnamen die übrigen Worte." [1])

Ein Bilderbericht über die Feuerprobe auf Mbengga, einer kleinen Fidji-Insel, findet sich in der „Schweizer Illustrierten" No. 48 (1964). Der Südseeforscher David Attenborough war Augenzeuge, wie die ausgewählten Männer über glühende Andesitblöcke schritten und dort längere Zeit verblieben. Kurz zuvor noch hatte der Forscher Stoffetzen daraufgeschleudert, die, wie auch Holz, sofort in Flammen aufgingen.

Die Ärzte-Zeitschrift „Medico", herausgegeben vom Böhringerkonzern, enthält in Heft 1 der Europaausgabe 1964 einen Bericht Harold Schapers: „Unverletzt über glühende Kohlen". Schaper wohnte 1962 zusammen mit vielen anderen Augenzeugen, die mit Blitz- und Tonbandgeräten, Filmkameras und Mikrophonen ausgerüstet waren, einem Feuertanz in der Nähe der Stadt Colombo (Ceylon) bei. Sieben Tänzer von unterschiedlichem Alter, darunter eine Frau und ein Junge von 16 Jahren tanzten über eine glühende Fläche von 2×3 Metern. Intensive religiöse Vorbereitungen und Musikrhythmen hatten die Beteiligten in einen tranceähnlichen Zustand gebracht, bei dem aber das Bewußtsein nicht völlig ausgeschaltet war. Sie blieben samt Kleidern unversehrt; nur die weit vom Körper abstehenden Pfauenfedern waren von der Glut versengt. Schaper berichtet von einem europäischen Missionar, der versuchte, es den einheimischen Feuertänzern gleichzutun, um ihnen zu beweisen, daß es ledig auf die Glaubensstärke an die jeweils eigene Religion ankomme. Er wurde mit Verbrennungen dritten Grades in ein Krankenhaus nach Colombo eingeliefert.

In der Ärzte-Zeitschrift „Sandorama" (Sandoz Basel) Juni 1965 beschreibt Privatdozent Dr. Hans Oesch, Basel, eine Schamanenbeschwörung in Malaya. Er schreibt: „Da stürzen sich alle Tanzenden auf die Gluten und beginnen Feuer zu essen, wie es ihr Schamane vorher getan. Der Boden ist von glühenden Holzstücken übersät, die von den tanzenden Füßen zertreten werden. Unter lustbetonten Schreien tauchen die Männer ihre Graswedel in kochendes Wasser, zersprengen es und kämpfen schließlich darum, wer zuerst davon trinken dürfe. Darauf legen sie sich mit nacktem Oberkörper in die Glut, wälzen sich darin, erheben sich wieder und tanzen weiter." Wesentlichen Einfluß auf das außergewöhnliche Geschehen hatte auch hier die Musik und ihre Rhythmen.

Sehr instruktiv ist die Schilderung des englischen Obersten Gudgeon, Resident von Raratonga in Polynesien: „Nachdem der Priester und sein Schüler langsam die zwei Klafter rotglühender Steine überschritten hatten, übergab der Priester mir nach vorangegangenem Zeremoniell ein Bündel von Drachenbaumzweigen mit den Worten: Führe Deine Freunde hindurch, ich überreiche Dir meine „Mana-Kraft".[2]) Die fünf Europäer überschritten die heißen Steine und nur einer verbrannte sich die Füsse. Dieser wurde während der Zere-

monie angeredet und blickte hinter sich." Der Oberst bemerkt dazu: „Ich wußte ganz gut, daß ich über rotglühende Steine schritt und ich konnte die Hitze fühlen, aber dennoch verbrannte ich mich nicht. Das prickelnde Gefühl, das ich während des Durchschreitens empfand, dauerte noch sieben Stunden, aber die sehr zarte Haut meiner Füße wurde durch das Feuer nicht einmal gehärtet."

Kuda Bux,[3]) ein Kaschmiri, demonstrierte 1935 in London das Feuerlaufen vor der „Society of Psychical Research", die 20 Ärzte und Physiker, darunter mehrere Universitätsprofessoren zugezogen hatte. Seine Füße blieben unversengt, desgleichen ein auf die Fußsohlen aufgeklebter Leukoplaststreifen. Die Temperatur des mit Glut gefüllten Grabens betrug im Inneren 1400 Grad C, an der Oberfläche 430 Grad. Vorher hatte sich der Kaschmiri in einen Zustand der Meditation und Sammlung versetzt. Mehrmals lief Kuda Bux in aller Ruhe über den Feuergraben.

Erwähnenswert sind auch die Berichte glaubwürdiger Zeugen über die Fähigkeit medial veranlagter Einzelpersonen (Home), welche glühende Gegenstände in Händen zu halten vermochten und sie anschließend weitergaben, ohne daß sich die Empfänger verbrannten. 1957 gab das amerikanische Fernsehen eine Sendung durch, in welcher sich ein medial Begabter namens Rhinehart über dieselben Fähigkeiten auswies.

Was ist nun all diesen Berichten gemeinsam, wo könnte allenfalls eine Gesetzmäßigkeit vermutet werden?

Geschlechtgebunden ist das Phänomen nicht; wir finden Männer und Frauen aller Altersstufen, doch zählte die jüngste Person 16 Jahre. Für kultische Bräuche werden überall nur erwachsene Personen beigezogen und nur im Kollektiv und unter Führung eines Priesters. Für den einzelnen bedarf es einer großen inneren Sicherheit und Überzeugung, sowie auch Kenntnis des magischen Brauchtums mit langer, konsequenter Ausbildung (Kuda Bux). Alle kultischen Anläße, die im Feuertanz gipfeln, führen zu einem psychischen Ausnahmezustand im Sinne der Trance. Der Teilnehmer steigt vom normalen Ichbewußtsein zu einem kosmischen Bewußtsein auf, oder zumindest zu einem Teilaspekt desselben, zum Einswerden mit einer bestimmten Gottheit. Höchsten Grad und vielleicht auch größte Leistung erreichten die monotheistisch ausgerichteten Gottesexponenten in Babylon und in Jemen. In Babylon wurden von den erschreckten Gefolgsleuten Nebukadnezars ja nicht nur die drei in den Ofen geworfenen und dort betenden Juden, sondern noch eine vierte Gestalt gesehen, die ausdrücklich als geflügeltes Geistwesen und somit als göttlich-kosmische Emanation empfunden und erlebt wurde. Geist und Materie vereinigten sich zu einer Vierheit, also zu einer kosmischen Ganzheit. Bezeichnenderweise geschah diese geistige Leistung — genau so

wie diejenige des Rabbi Mori Jichja in Saana — in der Diaspora, in der Fremde, wo die Durchhaltebedingungen besonders schlecht und demzufolge die geistige Anstrengung eine außergewöhnlich intensive und konsequente sein muß. Dementsprechend sind auch die Leistungen gerade bei diesen beiden Beispielen die ungewöhnlichsten und der Verbleib im lebensfeindlichen Zustand am längsten und differenziertesten (Lesen der heiligen Schriften und Schreiben der heiligen Namen im Feuerofen). Es bestehen drei Hauptformen der Verwirklichung dieser Phänomene:

1. Teilnahme an einer kultischen Handlung innerhalb eines Kollektivs und in Trance.
2. Persönliche, geistige Umschaltung in eine emotional sehr intensive Vorstellungswelt, meist religiösen Charakters.
3. Übertragung durch einen „Manaträger" unter Innehaltung eines entsprechenden magischen Verhaltens. Diese letztgenannte Form ist wohl die erstaunlichste, da sie im Gegensatz zum aktiven Vorgehen der beiden ersten Möglichkeiten rein passiv geschieht.

Bei der unter 1. genannten Form spielt vermutlich ein kosmischer Faktor die Hauptrolle. Es wird eine absolute Entsprechung zwischen dem Persönlichen und dem göttlichen Prinzip, ein völliges Einswerden mit einem Archetyp, einer bestimmten Gottheit, oft einem Feuergott, erreicht.

Bei der 2. Hauptform bedarf es einer maximalen Ausrichtung der Persönlichkeit auf eine Vorstellung — ähnlich wie bei der Hypnose. Einzelpersonen vermögen dies meist nur über eine lange, durch Lehrmeister (Guru) vermittelte Schulung. Fasten und Sexualabstinenz während längerer Zeit vermehren die „Manakraft". Diese äußerste Herabsetzung der egozentrischen Bedürfnisse ermöglicht das völlige Einswerden mit dem persönlichen Gott oder den göttlichen Zielen des Über-Ichs.

Die 3. Hauptform, die der Manaübertragung, stellt offenbar die geringsten Anforderungen. Manakraft wird passiv übernommen, es bedarf aber innerer Eingebung, um die magischen Gesetzmäßigkeiten nicht zu verletzen. Zögern, sich ablenken lassen und gar zurückblicken bringt den Verlust der übertragenen Manakraft. Man denke an das Schicksal der Frau Lot beim Verlassen Sodoms.Bezeichnend ist auch das Versagen des schon erwähnten tapferen christlichen Missionars, der sich nur auf Glaubenskräfte meinte verlassen zu können, dessen Glaube aber möglicherweise durch naturwissenschaftliche Einstellung geschwächt und dessen Kenntnis der Magie völlig ungenügend war. Natürlich lassen sich diese drei Hauptformen nicht gänzlich voneinander trennen. Sie fließen vielfältig verbunden ineinander über.

Zur vorläufigen Erklärung dieser ungewöhnlichen Phänomene überzeugt m. E. am ehesten die Hypothese des Schutzes durch den feinstofflichen Leib, oft auch Ätherleib genannt. Für die ganze östliche Kulturwelt (Indien, China etc.) und auch die tibetische Medizinphilosophie ist das Bestehen eines feinstofflichen Leibes des Individuums neben dem grobstofflichen (materiellen) Körper Voraussetzung. Nach altem esoterischen Wissen überragt und umgibt der feinstoffliche Leib den uns sichtbaren Körper. Da letzterer, wie auch die Kleider, mit Ausnahme stark abstehender Teile (Spitzen der Pfauenfedern) unversehrt bleiben, muß angenommen werden, daß eine Veränderung des feinstofflichen Leibes die Feuerfestigkeit bewirkt. Dies geschieht auf Grund paraphysikalischer Gesetze, also solcher, die mittels der heutigen physikalischen Kenntnisse noch nicht erklärt werden können. Es wird dies späteren Forschungen vorbehalten sein. Diese feinstofflichen Veränderungen, die von geistigen Kräften bewirkt und gesteuert werden, heben die uns bekannten physikalischen Gesetze auf oder ergänzen und erweitern sie, so daß die Koagulation des Eiweißes, die Verdampfung der Körperflüssigkeit und die Verbrennung und Verkohlung der Gewebe auch bei sehr hohen Temperaturen sich nicht nach der üblichen Erwartung ereignen.

Bei der Mana-Übertragung ist an eine enorme Ausweitung des Ätherleibes vom Priester auf den Manaempfänger oder eine induktive Veränderung des Ätherleibes des Geführten zu denken (analog der Induktionsströme in der Elektromechanik).

Es sind also paraphysikalische Phänomene, die uns bei der Feuerfestigkeit des menschlichen Körpers und der auf ihm getragenen Kleidungsstücke begegnen. Dabei darf man aber nicht annehmen, daß diese paraphysikalischen Phänomene völlig gesondert von den uns bekannten physiologisch-physikalischen Vorgängen ablaufen. Sie bilden vielmehr mit jenen eine Einheit.

C. G. Jung äußert sich ungefähr so: „Es ist anzunehmen, daß der Materie stets ein geistiger und dem Geistigen stets auch ein materieller (aber eben feinstofflicher) Aspekt innewohnt." Und der berühmte englische Physiker Prof. James Jeans schreibt: „Es bleibt uns nichts anderes übrig, als eine noch unbekannte, Geist und Materie gemeinsame, tiefere Unterschicht der Realität zu sondieren, um die parapsychologischen und paraphysikalischen Erscheinungen zu verstehen."

Die „Feuerfestigkeit" stellt also dem Psychologen und dem Naturwissenschaftler noch manche Aufgabe.

*) Nach der griechischen Liturgie.
1) Goitein: Von den Juden in Jemen, Bücherei des Schochen-Verlags 13, Berlin 1937, S. 21.
2) „Mana" = psychische Energie, die imstande ist auf die Materie einzuwirken.
3) Aus: Dr. Guido Huber: „Übersinnliche Gaben", Origo-Verlag, Zürich 1959, S. 43.

E. SCHWAB

Ein Wort zu Kants „Vorlesungen über Metaphysik"

Beitrag zum Verständnis von Kants Persönlichkeit

Die folgenden Ausführungen sollen nur als ein Versuch gewertet werden, einzelne Züge von Kants Persönlichkeit darzustellen. Aus der Fülle des vorliegenden Materials seien einige Überlieferungen herausgegriffen, die im Sinne von Streiflichtern Anregungen geben mögen, sich dieser überragenden Geistesgröße zu nähern. Dabei werden auf Grund heutiger Erkenntnisse auch tiefenpsychologische Gesichtspunkte herangezogen.

a) Biographische Notizen

In seinem Abschlußband zu „Immanuel Kants Werke" betont Ernst Cassirer in der Einleitung, daß: „das, was wir an eigenen Selbstzeugnissen von Kant besitzen, ebenso spärlich seinem Umfang nach, wie es seinem Inhalt nach dürftig ist." [30])

Neben einer umfangreichen Anekdoten-Sammlung über ihn und einer ausführlichen Darstellung der äußeren Lebensführung des berühmten Philosophen, die von seinen Biographen übermittelt wurde, liegen wenig Berichte über Kindheit und frühe Jugend vor. Er selbst war bemerkenswert zurückhaltend hinsichtlich der Schilderung seiner persönlichen Entwicklung. Dies ging so weit, daß er — wie Rink berichtet[31]) — der Ansicht war, man müsse noch selbst ein Kind geblieben sein, wenn man sich als Mann in die Zeiten der Kindheit zurücksehne. Nur gelegentlich faßte er seine Abwehr in Worte, wenn er z. B. zum Ausdruck brachte, es überfalle ihn immer noch Schrecken und Bangigkeit, wenn er an die ehemalige „Jugendsklaverei" denke.[32]) Gemeint ist damit die Erziehung in dem pietistisch geleiteten Friedericianum in Königsberg.

Kant ist am 22. April 1724 als viertes Kind eines Sattler- und Riemermeisters in Königsberg geboren und wuchs bis zum achten Jahr im Elternhaus auf. Das häusliche Milieu war geprägt vom Geiste pietistischer Frömmigkeit und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß er als Kind die stärksten Eindrücke von dieser Geisteshaltung empfing. Sein Biograph Borowski berichtet, daß der Vater ein „sehr rechtschaffener Bürger“ war.[33]) Eingehender geht Borowski auf die Mutter ein und führt aus: „Seine Mutter hatte einen mehr ausgezeichneten Charakter. Bei einem richtigen Verstande — empfindungsvoll, — zum Aufschwunge zu warmen Gefühlen im Christentum geneigt, — durch den damals unter uns viel geltenden Pietismus für förmliche Betstunden, die sie strenge beobachtete und dazu sie auch ihre Kinder anhielt, gestimmet —, eine unablässige Zuhörerin und herzliche Anhängerin des sel. Dr. Franz Albert Schultz ... Von diesen Eltern bekam Kant seine früheste Bildung. Der Vater drang auf einen fleißigen und durchaus redlich denkenden Sohn; die Mutter wollte in ihm auch einen — frommen Sohn, nach dem Schema, das sie sich von Frömmigkeit machte, haben. Der Vater forderte Arbeit und Ehrlichkeit, besonders Vermeidung jeder Lüge; — die Mutter auch noch Heiligkeit dazu. So wuchs Kant vor ihren Augen auf, bei dem gerade das, was ich eben von seiner Mutter erzählte, dahin gewirkt haben mag, in seiner Moral eine unerbittliche Strenge, wie ganz recht ist, zu beweisen, und das Prinzip der Heiligkeit hoch aufzustellen, das bei seiner Unerreichbarkeit uns die Gewißheit einer anderen Welt zusichert.“[34])

Der andere Biograph, Jachmann, ergänzt noch das Bild der Mutter und Kants Beziehung zu ihr. Er schreibt: Kant hat sich durch den charakteristischen Zug aller großer Männer der Welt, durch eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seine Mutter ausgezeichnet, die er auch solange in seinem Herzen nährte, als er sich seiner selbst bewußt war. Es ist um so merkwürdiger, daß der große innere Wert dieser vortrefflichen Frau auf das Herz unseres Weltweisen einen so bleibenden und unvertilgbaren Eindruck gemacht hat, da er doch nur bis zum dreizehnten Jahre ihren lehrreichen Umgang genoß.

‚Meine Mutter‘, so äußerte sich oft Kant gegen mich, ‚war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.‘

Wenn der große Mann von seiner Mutter sprach, dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung.“ [35])

Diese Schilderung seiner Mutter, die Kant im späteren Lebensalter gegeben hat, im Verein mit der Überlieferung, daß sie ganz im Pietismus wurzelte, läßt vermuten, daß sie auch stark der Mystik zuneigte, was sicher nicht ohne Einfluß auf Kant bleiben konnte. Sie starb im einundvierzigsten Lebensjahr. Kants Vater hat im Hausbuch vermerkt: „Anno 1737 d. 18. Dezember um 8 Uhr ist meine liebe Frau im Herrn entschlafen. Ihre Krankheit war ein hitziges und giftiges Flussfieber.“ [36])

Wie stark mußte dieser plötzliche Tod, bei der engen Verbundenheit mit ihr, auf den hochdifferenzierten, warmherzigen Dreizehnjährigen gewirkt haben! Vom tiefenpsychologischen Gesichtspunkt aus stellt der völlig unerwartete Verlust der geliebten Mutter ein schweres Trauma dar. Gerade dieser Zeitpunkt in dem an sich schwierigen Entwicklungsalter bedeutet eine besondere Gefahr für die seelische Gleichgewichtslage. Es ergibt sich darum die Frage, wie weit Kant dem ganzen Erlebnis gewachsen war? War er fähig, den Tod der Mutter als solchen in sein Bewußtseinsfeld aufzunehmen und ihn in einer echten Trauer zu überwinden? Wenn dies nicht der Fall war — was sehr naheliegend und verständlich ist — dann verfiel das Geschehen der Verdrängung, es wurde nicht als Realität zugelassen und verarbeitet. Wir wissen jedoch, daß solche unverarbeiteten Erlebnisse nicht etwa unwirksam werden, sondern im unbewußten Seelenleben eine verhängnisvolle Rolle spielen können.

Einen Anhaltspunkt für die Hypothese einer mangelnden Trauer und damit echten Überwindung gibt Kants Verhalten beim Tod naher Freunde. Sein Biograph Wasianski, der ihn von 1790 bis zu seinem Tode (1804) mit einer unermüdlichen Sorgfalt betreute, berichtet, daß seine gesamten Tischfreunde jüngere Männer wie er waren, oft sehr viel jünger. „Er schien bei letzteren die doppelte Absicht zu haben: durch die Lebhaftigkeit des kraftvollen Alters mehr Jovialität und heitere Laune in die Gesellschaft zu bringen, sodann auch so viel als möglich, sich den Gram über den früheren Tod derer, an die er sich einmal gewöhnt hatte, zu ersparen. Bei gefährlichen Krankheiten seiner Freunde war er daher äußerst besorgt und ging in seiner Ängstlichkeit so weit, daß man hätte glauben sollen, er würde ihren Tod nicht mit Fassung ertragen. Oft ließ er sich nach ihrem Zustande erkundigen, erwartete mit Ungeduld die Krisis der Krankheit und wurde sogar in seinen Arbeiten darüber gestört. Sobald sie aber gestorben waren, zeigte er sich gefaßt, beinahe möchte man sagen gleichgültig.“[37])

Diese „Gleichgültigkeit“ steht in einem starken Kontrast zu der vorausgegangenen unverkennbaren Gefühlsbeteiligung. Sie legt die Vermutung nahe, daß Kant in ähnlicher Weise auf den Tod seiner Mutter reagiert habe.

b) Einige Urteile über Kant

Geht man von der dargestellten Annahme aus, daß Kant den Tod seiner Mutter nicht wirklich ver- bzw. überwunden hat, so erklärt sich vieles, was in seinem Verhalten, in seiner Lebensführung und auch in seinem Werk befremdlich anmuten kann. Es ist zu vermuten, daß er starke innere Spannungen und Dissonanzen zu bewältigen hatte, denen er z. T. mit zwanghaften Praktiken und mit einer Abdrosselung des von Natur reichen Gefühlslebens begegnete. Auch der Rigorismus seiner sittlichen Forderungen kann damit in Zusammenhang gebracht werden. Die Großartigkeit seiner Ideen leidet manchmal unter einem starren Schematismus und dogmatischer Härte.

H. Vaihinger, der besonders intensiv der Widersprüchlichkeit bei Kant nachgegangen ist, urteilt: „Vielleicht hat er, der von Hause aus gerade durch die pietistische Erziehung zu einer Vorherrschaft des Gefühlslebens gekommen war, sich selbst es zur Aufgabe gemacht, nur das rein logische Denken anzuerkennen und dasjenige auszuschalten, was Heinrich Maier 1908 das emotionale Denken genannt hat.“[38])

Karl Vorländer verneint die Frage, ob es Kant gelungen sei, in seiner „philosophischen Religionslehre“ wirklich eine dauerhafte und endgültige systematische Grundlage der Religion zu schaffen, in derselben Weise, wie er sie in seinen anderen Hauptwerken der Wissenschaft, der Ethik und der Kunst gegeben hat.[39]) Vorländer begründet es damit, daß die Religion auf „einer besonderen Richtung des Bewußtseins: dem Gefühl“ ruht, was bei Kant zu sehr gegenüber einer „angewandten Ethik“ zurücktritt, während Schleiermacher ihn gerade darin ergänzen kann.[40]) Vorländer zitiert auch Schiller, der in seinem Aufsatz „Anmut und Würde“ schreibt: „In der Kantschen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finsteren und mönchischen Asketik die moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch der große Weltweise gegen diese Mißdeutung zu verwahren suchte, die seinem heiteren und freien Geist unter allen gerade die empörendste sein muß, so hat er, deucht mir, doch selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beider auf den Willen des Menschen wirkenden Prinzipien einen starken (obgleich bei seiner Absicht kaum zu vermeidenden Anlaß dazu gegeben.“[41])

Im Brief Nr. 552 an Goethe schreibt Schiller: „Ich bin sehr verlangend Kants Anthropologie zu lesen. Die pathologische Seite, die er am Menschen immer

herauskehrt und die bei einer Anthropologie vielleicht am Platz sein mag, verfolgt einen fast in allem, was er schreibt, und sie ist's, die seiner praktischen Philosophie ein so grämliches Ansehen gibt. Daß dieser heitre und jovialische Geist seine Flügel nicht ganz von dem Lebensschmutz hat losmachen können, ja selbst gewisse düstere Eindrücke der Jugend pp. nicht ganz verwunden hat, ist zu verwundern und zu beklagen."

Es sei in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß Schiller mit besonderer Begeisterung der Kantschen Freiheitslehre anhing. Auch seine Frau, Charlotte von Schiller, war tief durchdrungen von Kants Größe. Aber auch sie hat von Kant gesagt: „Er wäre eine der größten Erscheinungen der Menschheit überhaupt gewesen, wenn er imstande gewesen wäre, Liebe zu empfinden: aber da dies nicht der Fall gewesen sei, sei etwas Mangelhaftes in sein Wesen gekommen."[42])

Diesen Mangel an Liebe erwähnt auch Viktor von Weizsäcker in der Einleitung der von ihm herausgegeben Schrift: „Kant/Organismus".[43]) Er unterstreicht zuerst die Großartigkeit der Kantschen Gedankenwelt und seiner Forderung an den Menschen, nicht zu fragen: „was will ich", nein: „was soll ich", erwähnt dann aber zum Schluß: „daß in diesem Buche vom Organismus das Wort Zweck hundertemale, das Wort Leben einmal, das Wort Liebe — keinmal zu finden ist. Daß sie, „die Größeste" hier nicht als Gegenkraft, geschweige denn als Sieger über den Zweck heraufgeführt wurde, diese Tatsache will unsere tiefe Teilnahme zuweilen in ein staunendes Befremden umschlagen machen." [44])

Im gleichen Sinne führt Scheler in dem Aufsatz: „Vom Verrat der Freude" aus, Kant habe mit seinem herben anti-eudämonistischen, erhabenen Pflichtideal „das Kind mit dem Bade ausgeschüttet". Es heißt weiter: „Wenn nur Kant nicht auch die tieferen, ungesuchten — nennen wir sie ‚quellenden' — Freuden zugleich ‚verraten", d. h. in ihrer Bedeutung für den sittlichen Lebensprozeß des Menschen so ganz falsch eingeschätzt hätte, als er mit Recht das fade, allzu bürgerliche Bequemlichkeits- und Zufriedenheitsideal der Zeit zerstörte, in der er aufgewachsen war." Anschließend weist Scheler auf die tiefe, geistige Tätigkeitsfreude hin, die Aristoteles in seinem Begriff der Eudämonie (Wohl- und Schönbeschaffenheit der Seele) einschließt, des weiteren auf die hilaritas et serenitas der Römer und auf „die gottgeborgene, durch kein äußeres ‚Schicksal' zerstörbare ‚Seligkeit' des Christentums, die auch den in den Flammen verbrennenden Märtyrer noch erfüllen konnte." [45])

Das gerade ist die große Tragik in Kants Leben, daß ihm durch die früh geübte Unterdrückung des Gefühlslebens die aus der Tiefe quellende, unbefangene und beschwingte Lebensfreude versagt blieb. Es wird von ihm berichtet, daß er nur sehr selten lachte.[46]) Er erkannte nur „sinnliche" Gefühle an und gründete darauf seine Lehre, daß das Glück nicht unmittelbar ge-

suchter Willenszweck unseres Handelns sein dürfe. Wohl weiß er von dem Verlangen nach Glückseligkeit, das die Triebfeder des menschlichen Handelns bildet. Aber für ihn besteht die Lebensaufgabe in der Befolgung des Sittengesetzes, wodurch der Mensch die Voraussetzung schafft für die Glückseligkeit und die Bedingung, ihrer würdig zu sein. „Hierin liegt der Zweck Gottes.“ Mit dieser Steigerung klingen in der „rationalen Theologie“ die Vorlesungen über Metaphysik aus.

In der unerschütterlichen Verbundenheit mit Gott liegt die tiefste Wurzel von Kants Mystizismus. Der gleiche Mann, der mit äußerster Konsequenz die Gesetze des Verstandes ausarbeitete, bekennt: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.“ [47]) Es gibt für ihn keinen Zweifel an dem Dasein Gottes und er schöpft diese Gewißheit aus dem eigenen Innern. Eng damit verbunden ist seine Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und der Freiheit des Willens. Hier setzt sich die intuitive Schau durch und überflügelt alles nüchtern Gesetzmäßige des nur in der Sinnenwelt Erfahrbaren.

Sehr bemerkenswert ist in diesem Sinne eine Stelle aus dem Nachlaß, im Zusammenhang mit Erörterungen über die Natur des Genies. Es heißt: „Man muß nicht sagen: Die Genies. Es ist die Einheit der Weltseele.“ [48] Der Begriff der Weltseele, der auf Plato zurückgeht und von Kant im ersten Hauptstück der „Träume“ gebraucht, im zweiten dagegen mit allen anderen Ausführungen über die Geisterwelt als „Chimäre“, als „Märchen aus dem Schlaraffenland der Metaphysik“ beiseite geschoben worden war, blieb doch im Hintergrund von Kants Seelenleben stets wirksam, unterlag aber — wie alles „Mystische“ — dem stärksten Verdrängungsdruck.

In der Gegenwart ist es vor allem C. G. Jung, der durch seine Erforschung des „kollektiven Unbewußten“ diese Einheit betonte. Er hat festgestellt, daß die gleichen Ideen zu allen Zeiten und in den verschiedensten Kulturen nachweisbar sind. So weist er z. B. auf die Analogie der Schiller'schen Gedankengänge mit den Upanischaden hin, die sich dann bei Schopenhauer „mit Macht“ durchsetzten. Dazu führt Jung aus: „Ich habe in meiner praktischen Erfahrung zur Genüge gesehen, daß es direkter Übermittlungen nicht bedarf, um solche Verwandtschaften zu erzeugen. Wir sehen ja etwas ganz Ähnliches bei den Grundanschauungen Meister Eckharts und auch zum Teil Kants, die eine ganz erstaunliche Ähnlichkeit mit den Ideen der Upanischads haben, ohne im mindesten unmittelbar oder mittelbar deren Einwirkung erfahren zu haben.“ [49])

Kant selbst hätte sich freilich dieser Einsicht auf Grund seiner starken Abwehr gegenüber allem Mystischen, das er unbedingt von seinem Bewußtsein fern halten wollte, verschlossen. Und doch führt er in den Vorlesungen zu Beginn der „Rationalen Psychologie“ aus: „Des Menschen größte Sehnsucht

ist nicht, die Handlungen der Seele zu wissen, die er durch Erfahrung kennt, sondern ihren zukünftigen Zustand."[50]) Diese Leitidee war maßgebend für Kants Erforschung des übersinnlichen Bereiches. Sie veranlaßte auch die Frage nach dem Zustand der Seele, ehe sie mit dem Körper in Verbindung trat. Die Beantwortung beider Fragen wird aber gleich eingeschränkt durch den Hinweis: „Bis an die Grenzen der Erfahrung können wir zwar kommen, so wohl a parte ante als post, aber nicht bis über die Grenzen der Erfahrung."[51])

Da Kant nur die durch die Sinne übermittelten Wahrnehmungen als Erfahrungs-Quelle gelten läßt, kann es für ihn konsequenterweise eine außersinnliche Wahrnehmung (ASW) — das Forschungsgebiet der Parapsychologie— nicht geben. Trotzdem läßt sich verfolgen, wie er von diesem Gebiet immer wieder unwiderstehlich angezogen wird.

Es ist das Heroische und Bewunderungswürdige bei Kant, daß er bei allem Kampf mit den inneren Spannungen und Disharmonien sich unablässig verpflichtet fühlte, seine großen Geistesanlagen für die Allgemeinheit zu nutzen und sie mit einer Ideenwelt zu beschenken, deren Reichtum unerschöpflich ist.

Zum Schluß seien einige Aussprüche von ihm wiedergegeben, die am besten seine große Persönlichkeit charakterisieren und die auch im Atom-Zeitalter ihre Gültigkeit nicht verlieren:

> „... wer mir noch in meinen letzten Augenblicken eine gute Handlung vorzuschlagen weiß, dem will ich's danken."[52])
>
> „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille."[53])
>
> „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt:
> Der bestirnte Himmel über mir,
> und das moralische Gesetz in mir."[54])

Wenn man mit einem gewissen Recht Kant mit P. Ringger[55]) unter die Pioniere der Parapsychologie einreiht, so ist wohl zu ergänzen, daß er es unbewußt und im Grunde gegen seinen Willen war. Weiterhin verpflichtet diese Inanspruchnahme zu einer gewissenhaften Orientierung an seiner lauteren Gesinnung und seiner kritischen Haltung. Nur, wenn alle Tatsachen unter die Lupe der schärfsten Beobachtung und Abwägung aller Nebenumstände genommen werden, ist die Gewähr gegeben, daß die Forschung in seinem Geiste weiterschreitet.

30) Cassirer, E., a. a. O. S. 4.
31) ebenda S. 12.
32) ebenda S. 12.
33) Borowski, a. a. O. S. 12.
34) ebenda S. 12/13.
35) Jachmann, a. a. O. S. 162 f.
36) Arnoldt, a. a. O. Bd. III, S. 109.
37) Wasianski, a. a. O. S. 223.
38) Vaihinger, H. Pessimismus und Optimismus vom Kantschen Standpunkt aus. Archiv f. Rechts- u. Wirtschaftsphilosophie, Bd. 17, 1923, S. 178.
39) Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 3. Aufl. Hrsg. v. Karl Vorländer, Lpz. 1903, S. XLVI.
40) ebenda S. XLVII.
41) ebenda S. LIX.
42) Cassirer, E., a. a. O. S. 441.
43) Kant, Der Organismus. Eingeleitet u. hrsg. von Viktor v. Weizsäcker. Stgt. Frommanns-Verl. 1923.
44) ebenda S. 20.
45) Scheler, Max, Liebe und Erkenntnis. Dalp-Taschenbücher Bd. 316, Vom Verrat der Freude, S. 69.
46) Kantiana. Beiträge zu Immanuel Kants Leben und Schriften. Hrsg. von Dr. Rud. Reicke. Königsberg 1860, S. 11.
47) Kant, Werke a. a. O. Bd. II, Kritik der reinen Vernunft, S. 33.
48) Jaspers, K., a. a. O. S. 504.
49) Jung, C. G., Psychologische Typen. Ges. Werke. Sechster Bd. 9. Aufl. MCMLX, S. 126/7
50) Immanuel Kant, Vorlesungen, a. a. O. S. 196.
51) ebenda S. 199.
52) Feuerlein, E., Kant und der Pietismus. Philosophische Monatshefte 19. Bd. 1883, S. 463.
53) Kant, Werke a. a. O. Bd. IV Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. 18.
54) ebenda, Kritik der praktischen Vernunft, S. 300.
55) Ringger, Peter, Immanuel Kant. Pioniere der Parapsychologie. Neue Wissenschaft, Jg. 4, 1954.

Dr. Else Schwab, D-714 Ludwigsburg, Brenzstr. 42

Aus Wissenschaft und Forschung

Erdstrahlen

Dr. R. G. Stone von der NASA erklärte, daß die Erde sporadisch Radioimpulse aussende, die der Radiostrahlung des Jupiters sehr ähnlich seien. Der amerikanische Forschungssatellit Explorer 38, dessen kreuzförmige Antennen 450 Meter lang sind, fing Impulse im Langwellenbereich auf. Die Strahlung des Jupiters — einziger Planet neben der Erde mit einem meßbaren Magnetfeld — wurde vor 14 Jahren zum ersten Mal festgestellt. Die Quelle der Erdstrahlung liegt über dem Südpol. Es ist ein Gebiet starker elektromagnetischer Unruhe, wo elektrische Teilchen aus den van-Allen-Zonen (des Strahlungsgürtels der Erde) und der Sonne zusammentreffen und in Richtung Pol einsickern.

Bild der Wissenschaft, VI/8 (1969)

Sind Studenten therapiebedürftig

Dr. E. Sperling von der Nervenklinik Göttingen meinte, daß gerade Studenten eine besonders störungsanfällige Personengruppe seien; man muß mit 20—30 % psychotherapeutisch mehr oder weniger bedürftigen Studenten rechnen. Da aber meist die Eltern dem Behandlungsziel — einer emotionalen Verselbständigung — von vornherein im Wege stünden, ergebe sich vor allem ein finanzieller Engpaß.

Auf der Suche bei den Einstellungen der Eltern in der frühen Kindheit dieser Patienten nach der Ursache der studentischen Resignation, finden sich besonders zwei Punkte:

1. Eltern, die als Lehrer oder Erzieher tätig sind, hätten häufiger als beruflich anders situierte schwer gestörte Kinder.

2. In ca. 40 % aller Fälle fänden sich unvollständige Familien bzw. manifeste oder aber latente broken-home-Situationen.

Beim Erstinterview stehe an erster Stelle subjektives Leistungsversagen, gefolgt von depressiver Verstimmung, situationsgebundener Angst, Kontaktstörungen usw. Meistens handle es sich um Charakterneurosen; die Erkennung der eigenen interpsychischen Konfliktsituation bedarf längerer Zeit.

Medical Tribune, IV/31 (1969)

Organverpflanzung

Um Organe bis zu einer Transplantation voll funktionsfähig zu erhalten, wandte man entweder die stoffwechselverlangsamende Unterkühlung oder eine Aufbewahrung unter Luft- oder Sauerstoffüberdruck an. Letztere beschleunigt den Sauerstoffaustausch der Gewebe und fördert den Abbau von Kohlendioxyd. Beide Methoden wurden von Wissenschaftlern in Bratislava kombiniert, wodurch gute Ergebnisse erzielt werden konnten. So überlebten

Tiere, denen ein Herz nach 48stündiger Aufbewahrung übertragen wurde, in einem Großteil der Fälle. Ungünstiger verliefen Versuche mit Lungentransplantationen, bei denen nur 10 % der Tiere überlebten.

Bild der Wissenschaft, VI/5 (1969) H. J.

Ländliche Schizophrenie-Therapie

Im Tone Vale Hospital, Norton Fitzwarren, Somerset (England), gibt es unter der Leitung von Fr. Manning keine geschlossene Abteilung. Der Psychiater ging von dem Gedanken aus, daß in jedem Menschen eine Vorliebe für Tiere und das Landleben stecke. Außer Gärtnerei und Landwirtschaft werden auch Malen, Eisenarbeiten und Musik betrieben. Auf diese Weise wird in den Kranken wieder die Lebenskraft geweckt, wozu die Beschäftigungstherapie notwendig ist.

Medical Tribune, IV/19 (1969) H. J.

Ermüdung

Wissenschaftler der Universität Bratislava haben Zusammenhänge zwischen bioelektrischen Potentialen in den Muskeln und ihren Änderungen entdeckt, die auftreten, wenn eine Versuchsperson eine neue körperliche Übung beherrscht. Dadurch ist die jeweilige Stufe der „Einübung" zu beurteilen. Ebenso ist die Zahl der Wiederholungen bestimmbar, bis sich die Testperson die neue Tätigkeit angeeignet hat. Gleichfalls läßt sich die Ermüdung noch vor Auftreten eines subjektiven Müdigkeitsgefühls feststellen.

Bild der Wissenschaft, VI/5 (1969) H. J.

Fluorescenzfotografie

Dr. Wessing, Augenklinik Essen, hat die Methode der Fluorescenzfotografie zur Untersuchung des Augeninnern entwickelt. Durch diese werden die kleinsten Blutgefäße, die Kapillaren, die bisher nur aus dem feingeweblichen Bild am operativ entfernten Auge bekannt sind, sichtbar gemacht. Dabei werden neue Befunde aufgedeckt und die Frühdiagnose bestimmter Augenerkrankungen ermöglicht, wie bei Durchblutungsstörungen oder Funktionsbeeinträchtigungen. Auch eine gezielte Therapie kann zeitlich vorverlegt werden.

Bild der Wissenschaft, VI/5 (1969) H. J.

Diabetes

Ein manifester jugendlicher Diabetes kann eine bestimmte neurotische Charakterstruktur ausprägen, wie Dr. G. Rudolf, Psychiatrische und Neurologische Klinik der Freien Universität Berlin, erläuterte. Der Liebesentzug der Eltern durch heimlichen Kauf von Süßigkeiten und die Selbstbestrafung in Form eines Süßigkeitsverbots erzeuge einen Hungerstoffwechsel, der sich vom diabetischen nicht unterscheide. Die Reaktion des kranken Kindes sei ein großer Leistungsehrgeiz zusammen mit fehlendem Kontakt gegenüber

anderen Kindern, woraus die Abhängigkeit von den Eltern resultiere. Wichtig seien zwei Fakten: der Diabetes gewährt eine Zufriedenstellung des Strafbedürfnisses durch den Verzicht auf Oralität gleich Liebe; die oralen Ansprüche werden im diabetischen Ritual reglementiert und sichergestellt. „Insofern handelt es sich um eine typische Kompromißbildung zwischen Triebansprüchen einerseits und vom Über-Ich gesteuerten Ichregungen andererseits." Allgemein kann gesagt werden, daß der Ausbruch von Diabetes Symptomcharakter hat, also einen neurotischen Konflikt austrägt, „daß sich aber die manifeste Erkrankung sehr rasch somatisiert, irreversibel wird und zu ihrer Aufrechterhaltung weniger psychische Energie bindet als psychosomatische Erkrankung im strengeren Sinne".

Dr. W. Stauffacher vom Institut für klinische Biochemie, Universität Genf, stellt eine neue Theorie auf, nach der Diabetes auf einem noch fortbestehenden, jetzt aber überflüssigen Gen beruht, das dem Menschen einmal zum Überleben verhalf, als er noch ein gejagter Jäger war und ihm dieses Gen dazu verhalf, für Zeiten des Hungers Nahrung auf Vorrat zu sich nehmen zu können. Diese Hypothese entwickelte St. bei der Aufdeckung diabetischer Syndrome bei Nagern, die aus wüstenähnlichen Regionen stammten und bei der Überpflanzung in Forschungslaboratorien einem ständigen Nahrungsüberfluß unterlagen, wodurch das Vorratssystem überlastet und das Pankreas ständig stimuliert wurde.

Medical Tribune, IV/23 (1969) H. J.

Zur carcinogenen Wirkung von N-Nitrosohexamethylenimin (NHMI)

Wie D. Schmähl vom Institut für experimentelle Geschwulsterzeugung und Geschwulstbehandlung in Heidelberg berichtet, hängt die carcinogene Wirkung von NHMI im Gegensatz zu anderen carcinogenen Stoffen stark von der Applikationsart ab. 62 männliche Ratten erhielten ab dem dritten Lebensmonat wöchentlich 25 mg/kg NHMI durch subkutane Injektion bis zu einer Gesamtdosis von 1750 mg/kg. Innerhalb von durchschnittlich 16 Monaten erkrankten nur 6 Tiere an Krebs, während die anderen gesund blieben.

Im Gegensatz dazu steht ein Bericht von Goodall et al., die Ratten mit einer Lösung von NHMI 8 Wochen lang tränkten, wobei eine Tagesdosis von ca. 8 mg/kg, also eine Gesamtdosis von ca. (8·8·7) 450 mg/kg verabreicht wurde. Nach 16 bis 60 Wochen erkrankten sämtliche Tiere.

NHMI ist also bei oraler Verabreichung wesentlich wirksamer als bei subkutaner.

Die Naturwissenschaften, 55. Jahrgang, Heft 12 (1968), S. 653 N. H.

Selbstmord und Psychose

Prof. Dr. Dr. H.-J. Haase, Rheinisches Landeskrankenhaus (Düsseldorf-Grafenberg), erklärte, daß in der Bundesrepublik stündlich ein Selbstmordversuch unternommen werde; unter den Suizidanten befänden sich täglich 6 psychotisch Kranke. Insgesamt könne man für die BR ca. 1 Million psychotisch Kranke annehmen; die Hälfte sei zeitweise paranoid oder schizophren.

Stationär können aber nur 10 % behandelt werden, denn es gäbe nur 92 000 psychiatrische Betten. In den USA liegt die Zahl bei einer 3/4 Million, was einer achtmal höheren Bettenzahl bei dreimal größerer Bevölkerung entspräche. H. wies in diesem Zusammenhang besonders lobend auf die Telefonfürsorge für Menschen mit Suizidabsichten hin.

Medical Tribune, IV/30 (1969) H. J.

Das Wunderbett

Prof. Dr. C. P. Artz und Ing. Th. S. Hargest, Medical College of South Carolina, haben ein neuartiges Bett gegen Wundliegen entwickelt, in dem Patienten auf einer mit etwa 100 μ großen Glasperlen gefüllten Matratze „schweben", die mit Preßluft durchpustet wird. Durch die Glasperlen wird eine stabile Lage gewährleistet, ebenso anhaltende Sterilität. Durch die Bewegung der Glasperlen wird außerdem eine gleichmäßige Durchblutung erzielt. Bei Para- und Tetraplegikern (Lähmung beider Beine bzw. aller vier Gliedmaßen) treten weniger Spasmen auf. Patienten, die unter Schlaflosigkeit leiden, brauchen in diesem Bett keine Medikamente.
Allerdings beträgt der Stückpreis eines Bettes noch 10 000—20 000 DM.

Medical Tribune, IV/30 (1969) H. J.

Sonnenaktivität und Arbeitsfähigkeit

Sowjetische Wissenschaftler untersuchten den Zusammenhang von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit mit der Sonnenaktivität und dem Zustand des Magnetfeldes der Erde. Sie fanden unter den Menschen den auf Veränderungen stark ansprechbaren elektromobilen Reaktionstyp, einen Zwischentyp und den weniger empfindlichen elektrostabilen Typ. So zeigte z. B. in Leningrad die Sonnenaktivität eine deutliche Übereinstimmung mit den gehäuften Notrufen, Unglücksfällen; ferner fand sich Steigerung des Blutdrucks, der Herzinfarkts und der Gerinnbarkeit des Blutes. — Es gibt Menschen, bei denen sich eine der elektrischen Charakteristika ihrer Haut verändert, ehe geophysikalische Geräte solche Veränderungen registrieren können. Es gibt sogar Bakterien, die fünf Tage vorher Tiefenprozesse der Sonne „spüren"; daraus wäre eine Prognose und rechtzeitige Vorbeugung möglich.

Ideen des exakten Wissens
(Wissenschaft und Technik in der Sowjetunion), 12/1968 H. J.

Rede und Antwort

N. R. Hoffmann, Ingolstadt:

Ein Experiment zur Messung der Übertragungsgeschwindigkeit bei der Telepathie

In meinem Beitrag „Gedanken zu einigen paranormalen Erscheinungen" (GW I/68) habe ich die Frage nach der Übertragungsgeschwindigkeit bei der Telepathie (diese Geschwindigkeit sei im folgenden kurz mit K bezeichnet) aufgeworfen. Auf Grund der bisherigen Telepathieversuche darf wohl als sicher gelten, daß K sehr groß ist. Die Annahme liegt nahe, daß K gleich der Lichtgeschwindigkeit ist, die ja für die bisher bekannten physikalischen Vorgänge die größtmögliche Geschwindigkeit darstellt. Andererseits wurden die hier zur Debatte stehenden Vorgänge in der Physik noch nicht berücksichtigt, so daß es denkbar ist, daß K die Lichtgeschwindigkeit übersteigt.

Diese Frage muß durch das Experiment beantwortet werden. Da sich die Entfernung zwischen Sender und Empfänger in der Regel ohne weiteres ermitteln läßt, kommt es auf eine Zeitbestimmung hinaus, genauer auf die Bestimmung der Zeitdifferenz zwischen Sendung und Empfang. Wir müssen also den Zeitunterschied zwischen Sendung und Empfang messen oder zwischen Phänomenen, die mit Sendung und Empfang in einem bekannten zeitlichen Zusammenhang stehen. Bei den gewöhnlichen telepathischen Experimenten ist eine genügend präzise Messung der genannten Zeitpunkte nicht möglich. Denn beispielsweise läßt sich kaum feststellen, wieviel Zeit zwischen dem Empfang und der entsprechenden Aussage des Empfängers vergeht, weil die empfangene Information währenddessen mannigfachen Umwandlungen und Hindernissen im Unbewußten ausgesetzt ist, die sich bei einer Wiederholung des Versuchs mehr oder weniger — jedenfalls unkontrollierbar — geändert haben können, so daß unter gleichen Bedingungen ganz verschiedene Versuchsergebnisse auftreten können.

Wir sind also auf Experimente angewiesen, welche präzise Zeitbestimmungen ermöglichen. Wünschenswert wäre ferner die weitestgehende Ausschaltung menschlicher Fehlerquellen, indem nicht der Experimentator, sondern ein geeigneter Apparat die Messungen vornimmt, und indem das Bewußtsein der Vpn. nicht in den Übertragungsweg einbezogen wird.

In seinem Beitrag „Neue Experimente zur ‚Außersinnlichen Wahrnehmung'" berichtet M. Ryzl über Versuchsergebnisse, welche diesen Idealforderungen entsprechen. Im Prinzip handelt es sich um folgendes: Als Vpn. dienen zwei emotionell verbundene Menschen. Bei beiden werden geeignete physiologische Vorgänge (z. B. Gehirnströme) gemessen. Ein Beispiel sei zitiert: „Die Vp. ... wurde mit Lichtsignalen stimuliert, und zwar mit einem regelmäßigen Rhythmus von Lichtblitzen. Jedes Auge wurde aber mit einem anderen Rhythmus stimuliert. Durch die Kombination dieser Rhythmen erschienen Ausschläge der Gehirntätigkeit. ... Das Interessante hierbei aber war, daß dieselben Ausschläge bei einer anderen Vp, ... die nicht wissen konnte, was mit der ersten Vp geschah, ... registriert werden konnten." (a. a. O. S. 195).

Unser Experiment wird also etwa folgendermaßen aussehen: Sender

und Empfänger werden in eine gewisse Entfernung voneinander gebracht (welche, da wir K mit der Lichtgeschwindigkeit vergleichen wollen, sehr groß sein wird). Beide werden jeweils mit dem gewählten Meßgerät (z. B. einem Elektroenzephalographen) verbunden. Die Meßergebnisse des Senders werden nicht sofort aufgezeichnet, sondern zur Ermöglichung des Zeitvergleichs vorher zum Empfänger gefunkt. Dort erscheint also nicht eine Meßkurve, sondern ein Paar gegeneinander verschobener Kurven (oder mehrere Paare, wenn mehrere physiologische Vorgänge gemessen werden). Dieser Verschiebung entspricht eine Zeitdifferenz, von der wir die genaue Zeitdauer der Funkübertragung abziehen können.

Man überlegt sich jedoch leicht, daß das nicht notwendigerweise die gesuchte Zeitdifferenz sein muß. Denn unsere Meßergebnisse enthalten eine Menge von unbekannten Zeitdauern. Denn wir wissen z. B. nicht, ob der Zeitpunkt, zu dem etwa der gemessene Gehirnstrom ansteigt, mit dem Zeitpunkt der Sendung dieses Ansteigens übereinstimmt. Um diese Fehlerquellen zu eliminieren, haben wir einen Vorversuch durchzuführen, bei dem sich Sender und Empfänger in wenigen Metern Entfernung voneinander befinden, die sonstigen Bedingungen aber ungeändert bleiben. Dann dürfen wir nämlich annehmen, daß Sendung und Empfang gleichzeitig sind. Obwohl wir über die einzelnen unbekannten Größen dadurch nichts erfahren, kennen wir deren Gesamteinfluß in Form einer Zeitdifferenz, mit der wir das obige Meßergebnis korrigieren können und dann die gesuchte Zeitdifferenz erhalten.

Die Durchführbarkeit des skizzierten Experiments ist davon abhängig, daß die Ergebnisse des Vorversuchs nicht zu sehr streuen, d. h. bei einer Wiederholung die ermittelte Zeitdifferenz sich nicht zu stark von der des vorhergehenden Versuchs unterscheidet. Von dieser Streuung hängt es im wesentlichen ab, welche Entfernung beim Experiment gewählt werden muß. (Wenn die Entfernung, was wahrscheinlich ist, so groß sein muß, daß das Experiment im Weltraum stattfinden muß, dann ist auch der Vorversuch dort durchzuführen, weil das Fehlen der Schwerkraft von Einfluß sein könnte. Aus demselben Grund müssen dann auch bei der eigentlichen Messung alle beide Vpn im Weltraum sein.) Da aber bei den gewählten Bedingungen der Einfluß des Bewußtseins und vermutlich weitgehend auch des Unterbewußtseins (vgl. den zitierten Artikel von Ryzl) ausgeschaltet ist (die technisch bedingten Streuungen lassen sich ohnehin sehr klein halten), besteht Grund zu der Hoffnung, daß die Streuungen sehr gering sein werden.

Einwände und Fragen

Legitimation

Noch vor zwei Generationen wäre es keinem seriösen Gelehrten eingefallen über Psychologie zu diskutieren, geschweige denn über Parapsychologie. Jedoch auch in unseren Tagen noch finden sich die ernsthaftesten Forscher dieser Gebiete von einer imaginären Majorität auf ein Terrain der Dubiosität insofern abgedrängt, als sie immer wieder noch einmal in die Situation kommen können, wo sie ihre bekrittelten Wissenschaften verteidigen müssen. Im

Grunde aber ist das alles natürlich so paradox wie sonst nichts in der Welt, denn unter ganz anderen Namen waren ja Dinge wie die Verhaltensweisen der Menschen untereinander gebräuchlichste Gesprächsgegenstände und nur erst als sie alle, mitsamt den zu ihnen führenden Motiven und Emotionen in der Psychologie unter ein Katheder kamen, wurden sie — am Anfang zumindest — zum Gegenstand heftigster Kritiken.

Nach langen und aufreibenden Kämpfen ist die Psychologie dann endlich in die ihr gebührenden Gewänder der Ordentlichkeit und Seriosität gekleidet worden und fand Eingang in die menschliche Gesellschaft, ja es kann heute gesagt werden, daß manche ihrer Erklärungen über die verschiedenen Verhaltensweisen der Menschen schon wieder geradezu volkstümlich geworden sind, mehr noch, die psychologische Erklärung mancher Rätsel des Menschenseins wird von manchen als ein Allheilmittel angesehen und verwendet, sei es nun in gewissen Sparten des Geschäftslebens, in der Erziehung, in internationalen Angelegenheiten o. ä. Denen, welche die unsichtbare Seite des Menschen studieren — und wir wollen hier einmal bei glaubhaften Parapsychologen bleiben und nicht auch sogleich alle Okkultisten und Esoteriker miteinbeziehen — bedeutet dies alles aber gar nichts Neues.

Es liegt ja eine ungeheure Tragik dem Umstande zugrunde, daß gerade jene Wissenschaft, die man in den Namen **Para**-Psychologie kleidete und die doch recht eigentlich verdiente, die Prä-Psychologie genannt zu werden, aufgrund ihres wissenschaftlich gesehen zentralen Charakters, daß diese Parapsychologie so darum ringen muß, sich zu legitimieren und würdig zu präsentieren — bis zu einer schmerzlichen Allergie ihrer Verfechter und Prätendenten gegenüber den — wie sie meinen — schier zu weit vorbreschenden Okkultisten und Esoterikern. Es ist selbsterlebt, daß parapsychologische Forscher und Gelehrte es rundheraus ablehnten, mit Geisteswissenschaftlern einer bestimmten, obwohl an sich sehr arrivierten Richtung, zusammenzukommen und zusammen zu arbeiten, um nicht dadurch am eigenen, so mühsam erkämpften und fortan so achtsam gehüteten Ruf der Seriosität wiederum Schaden zu nehmen.

Wie findet sich nun der wirklich aufgeschlossene Wissenschaftler der Grenzgebiete — wissend, daß er ganz zu Unrecht an die Peripherie geschoben ist und mit seinen Forschungen der Parapsychologie und der Ontologie nichts weniger als in das Zentrum gehörend — wie findet er sich nun wieder im Vergleich der uralten klassischen Traditionen mit modernen Ansichten und Praktiken?

Er findet sich so wieder, daß er erneut von unten nach oben ein Wissen erarbeiten und interpretieren muß, das eigentlich längst erbracht worden war, wenn auch wohl in anderen und vielleicht abgelebten Terminologien. Er muß sich abmühen, erst einmal einen Wust von Pseudowissenschaften, die aber ihrerseits, parat genug, in bestem Ansehen stehen, aus dem Wege seiner Forschung zu räumen, wie etwa jener, die den Menschen lediglich als ein Wesen betrachtet, das sich aus dem Tierreich heraus entwickelt hat, das gleichsam die Blume ist, die sich der Pflanze des Tierreiches entband. Der Parapsychologe, linkerhand die hemmenden Negativa solcher Wissenschaft ausschaltend, muß rechterhand mit der ganz anderen Darstellung vom Menschen arbeiten, nach welcher der Mensch in seiner Essenz nicht nur e i n Geist ist, sondern überhaupt G e i s t an sich,

wenn wir es an dieser Stelle so reduziert und auf einen Nenner gebracht sagen wollen.

Er sieht und erkennt alle Abläufe des Menschseins nicht einfach hintergrundlos, sondern als vor dem Hintergrund einer großen und kosmischen Systematik und eingebettet in dieselbe ablaufend.

Er befaßt sich mit einer Phänomenologie, die je länger je deutlicher aufzeigt und nachweist, daß eine Entität im Menschen rein spirituell ist und, daß das einzige, was letzten Endes zentrale Bedeutung für den Menschen hat, die Pflege, die Ausdehnung des Bewußtseins seiner eigenen Spiritualität ist.

Es ist heute immerhin schon so, daß parapsychologische Forscher sich in Gesellschaft von Namen unübergehbarer Gelehrter befinden und sich mit denselben — wenn auch ihre persönlichen Forschungsergebnisse noch abgelehnt werden sollten — wie mit einem abschirmenden Wall umgeben können, durch den nur noch hereindringt, was sachlich zu diskutieren, oder auch mitzuarbeiten gewillt ist.

Würde man sich z. B. seitens der „Gegner" — indem man alles und alle anderen ausklammerte — nur schon einmal mit den para- tiefenpsychologischen Arbeiten Dr. F. Schwab's ehrlich auseinandersetzen, dann würde man sich inbezug auf den Komplex: Parapsychologie mit Sicherheit fortan anders plazieren müssen. Jedoch — es bleibt uns leider versagt, die anderen wissenschaftlich zu missionieren, es bleibt uns gottlob immer weiter geschenkt und überlassen, durch das Medium unserer eigenen Forschung stärker noch und vernehmlicher zum Rest der Menschen zu sprechen.

Alfred Walter, Berlin

Paranormologie

Para (griech.) heißt „neben", „entgegen". Norma (lat.) heißt das Gesetz, das Regelmäßige, die Richtschnur. Die Anfügung von Logos (griech.) das Wort, die Lehre, ist allgemein üblich, um die Wissenschaft eines Gebietes zu bezeichnen. Unter Paranormologie verstehe ich daher die Wissenschaft von den paranormalen Phänomenen. Dieser Begriff ist in jeder Hinsicht offen, sowohl im Bezug auf die Deutungsmöglichkeit als auch in Bezug auf die Wissenschaftswahl der Deutung. Es gehört mit zur wissenschaftlichen Sachlichkeit, daß ein Phänomen von der für dieses Phänomen zuständigen Wissenschaft erforscht wird. Es kann dabei sicher oft sein, besonders bei den paranormalen Phänomenen, daß zur Klärung eines Phänomens mehrere Wissenschaften herangezogen werden müssen, um das ganze Phänomen in seiner Gesamtstruktur möglichst objektiv zu erforschen. Daher ist mit dem Begriff „Paranormologie" auch ausgeschaltet, daß irgend ein Wissenschaftszweig sich schon auf Grund des Begriffes eine gewisse Ausschließlichkeit in der Erforschung des Paranormalen zusprechen kann. Nicht die Wissenschaft hat das Phänomen zu bestimmen, sondern das Phänomen die Wissenschaft.

Aus diesem Grunde ist der Begriff Parapsychologie durch einen neuen Begriff, nach meiner Ansicht am besten durch Paranormologie zu ersetzen.

A. Resch

Aus aller Welt

GABRIEL MARCEL
80 Jahre

GABRIEL MARCEL, der Ehrenpräsident von IMAGO MUNDI, als Philosoph, Dramatiker und Kritiker einer der schöpferischsten Denker des heutigen Frankreichs, feierte am 7. Dezember sein 80jähriges. MARCEL wurde am 7. Dezember 1889 in Paris als Sohn eines hohen Staatsbeamten geboren. Er studierte Philosophie an der Sorbonne. Mit 20 Jahren war er schon außerordentlicher Professor für Philosophie und unterrichtete 1912 in Vendôme, 1915/18 und 1939/40 in Paris, 1919/22 in Sens, 1941 in Montpellier. Während des ersten Weltkrieges widmete er sich der Arbeit des Roten Kreuzes. 1922 „endgültig" nach Paris zurückgekehrt, wandte er sich dem Verlagswesen und der Kritik zu, vor allem der Musik-, Literatur- und Theaterkritik. MARCEL ist auch heute noch führender Pariser Theaterkritiker. 1929 Konversion zur katholischen Kirche. Zahlreiche ausgedehnte Bildungs- und Vortragsreisen. Sein umfangreiches philosophisches und dramatisches Werk wurde durch viele Auszeichnungen gewürdigt: 1937 Prix Brieux der Académie Française für einige Dramen; 1948 großer Literaturpreis der Académie Française für sein Gesamtwerk; 1952 Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques, 1953 Mitglied des „Institut Française"; 1956 Goethe-Preis der Stadt Hamburg; 1964 Friedenspreis des deutschen Buchhandels, um nur einige der vielen Auszeichnungen bis in die jüngste Zeit zu nennen. MARCEL ist jener Philosoph und Dramatiker, der in einer Welt der idealistischen und existentialistischen Philosophie, die den Menschen in seine Einsamkeit einsperrt, dem Menschen den Weg zum Du verkündet. IMAGO MUNDI und GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT wünschen dem hohen Jubilar und großen Freund viel Gesundheit und weiterhin reichen Erfolg.

Leben nach dem Tode?

Vom 10. bis 12. November 1969 fand an der Evangelischen Akademie Tutzing eine Tagung zur Frage des Lebens nach dem Tode unter folgender Programmgestaltung statt:

10. 11. 69. 20 Uhr: Hochschulprofessor Dr. A. Winkelhofer, Passau: „Die klassische Lehre der kath. Kirche vom Leben nach dem Tode unter Berücksichtigung moderner Lehrauffassungen von Fegefeuer und Hölle".

11. 11. 69, 10 Uhr: Univ.-Professor Dr. A. Köberle, München: „Der Kampf gegen die Unsterblichkeitslehre der Antike innerhalb der Geschichte der christl. Theologie".

16 Uhr: Wilhelm Horkel: „Der Beitrag der Parapsychologie zur Frage des Lebens nach dem Tode".

Ferner sind noch zwei biblische Meditationen über neutestamentliche Texte zur Thematik von Kirchenrat Dr. Reinhard Mumm, München und Diskussionen, jeweils nach Vereinbarung, anberaumt. Die Beiträge erscheinen demnächst in Buchform.

Zur Weihnacht und für 1970

Allen Lesern von GW die besten Glückwünsche zum Weihnachtsfest und viel Erfolg und Gottes Segen für das Jahr 1970

Redaktion und Verlag

Bücher und Schriften

REVERS, W. J. / TAEUBNER, K.: **Der thematische Apperzeptionstest (TAT).** Handbuch zur Verwendung des TAT in der psychologischen Persönlichkeitsdiagnostik. 2. neubearbeitete Auflage, Huber-Verlag Bern und Stuttgart 1968, 227 Seiten, Leinen, Fr./DM 34.—.

Der TAT ist ein diagnostisches Instrument zur Erhebung von Persönlichkeitsmerkmalen, wobei die Variablen Intelligenz und Leistung nicht im Vordergrund stehen — dazu sind eigene Tests entwickelt worden — sondern eher „die Bedürfnisse, Interessen, Wünsche, Gefühle, Konflikte der Vp. und die Kräfte, die von außen auf sie einwirken" (Meili). Dies wird durch die systematische Auswertung der sprachlichen Produktion der Vp. ermittelt, nachdem der Proband zu vorgegebenen Bildtafeln Geschichten zu erzählen hatte.

Revers dürfte auf dem Kontinent der erste gewesen sein, der sich um eine Systematik in der TAT-Auswertung bemüht hatte, nachdem schon zahlreiche Verfahrensweisen vorlagen, besonders aus Amerika. Nach der 1. Auflage liegt nun eine gemeinsame Neubearbeitung mit seinem Schüler Taeubner vor. Das Buch beginnt mit einer „Beschreibung des TAT", worin einige Merkmale des Tests (Testmaterial, Verwendungszwecke usw.) dargelegt werden. Das folgende Kapitel „Anwendung und Durchführung des TAT" stellt eine ausführliche Instruktion für den Diagnostiker dar.

Im dritten Teil kommen verschiedene Theorien über die persönlichkeitspsychologischen Antezedensbestimmungen des Tests zur Sprache. Dieses Kapitel wurde in der Neuauflage stark erweitert, weil dieser Problemkreis auch der umstrittenste und diskutierteste in der gegenwärtigen Persönlichkeitsdiagnostik ist.

Im Folgenden wird die Auswertung der Testgeschichten behandelt. Hier dürfte, wie auch Meili hervorhebt, der wichtigste Beitrag von Revers liegen, nämlich für die praktische Handhabe einen bewährten Modus procedendi des Auswertens vorzulegen.

Das Buch schließt nicht mit einem gotischen Schlußstein — Gott sei's gelobt —; es werden im letzten Kapitel mutig die vielfältigen theoretischen Probleme, die dem Verfahren anhaften, dargelegt und diskutiert (Validität, Reliabilität usw.), wodurch die Psychologie um einen echten Beitrag zur Diagnostik bereichert wird.

Zum Schluß seien an den Mitherausgeber Karl Taeubner, der an dieser Neubearbeitung wesentliche Verdienste hat, einige Fragen gerichtet:

Welches waren Ihre Hauptprobleme, als Sie die Neubearbeitung in Angriff nahmen?

„Von unseren Hauptproblemen bei der Neubearbeitung kann man zunächst ganz allgemein sagen, daß es Probleme sind, die die Neuauflage überlebt haben! D. h. sie bestehen nach wie vor.

Das erste war der Fragenkomplex der theoretischen Begründung, was besonders durch die zahlreichen schon vorliegenden theoretischen Ansätze erschwert wurde. Von der psychoanalytischen Projektionslehre oder von der Ausdruckspsychologie konnte nicht ausgegangen werden, weil der Test mehr als nur Projektion oder Ausdruck involviert. Der involvierten Komplexität trüge vielleicht der hermeneutische Deutungsweg von Dilthey besser Rechnung als einer der genannten theoretischen Ansätze oder auch die Lernpsychologie. Das zentrale Problem ist dabei die Fantasie. Sie gehört zu jenen Phänomenen, die wir aus phänomenologischen und hermeneutischen Quellen kennen, deren Kenntnis wir aber zum Zweck der empirischen Überprüfung wieder in Frage stellen müssen. Es wird die Hauptaufgabe sein, das Phänomen der Fantasie einer empirischen Überprüfung zugänglich zu machen, und damit seinen Wert als Grundkonstrukt für projektive Verfahren, besonders des TAT zu steigern.

Zweites gewichtiges Problem war die Frage der Testkriterien. Wenn man an das Verfahren die üblichen Kriterien richtet, wie sie etwa Lienert aufzählt, so müssen wir sagen, daß es sich im Status des noch-nicht befindet."

Im Handbuch wird empfohlen, die vor der Testdurchführung erhobene biographische Anamnese bei der Auswertung herbeizuziehen. Dadurch wird es nicht möglich sein, die Validität an Hand der Biographie zu bestimmen, da diese vorher in die Auswertung eingegangen ist. Wäre es nicht besser — in Anbetracht der Viel-

zahl der beteiligten Variablen bei einem Persönlichkeitstest — nicht die Frage nach der Validität des Testes zu stellen, solange man sich nicht auf eine bestimmte Persönlichkeitstheorie festlegen will, was die Konstruktvalidität ermöglichen würde, sondern nach der Gültigkeit der jeweiligen Auswertung, wo man ähnliche Kriterien aufstellen könnte wie etwa bei der Überprüfung von tiefenpsychologischen Deutungsverfahren:

a) Informationskriterium: Gültigkeit ist abhängig von der vorliegenden Informationsmenge (G = f I)

b) Kohärenzkriterium: Gültigkeit ist abhängig von der Kohärenz anderer Erhebungen (G = f K)?

„Das ist das, was wir die ‚persönliche Validität' nennen, und was vorläufig auch durchaus unser Vorschlag ist. Dabei ist nicht zu vergessen, daß de facto eine Anzahl von Außenkriterien in die Auswertung eingehen, ohne daß wir uns dessen bewußt sind: Ausdruck des Probanden, andere psychologische Theorien usw. In der kasuistischen Arbeit wurde die „persönliche Validität" eigentlich immer angepeilt.

Unser drittes Hauptproblem ist das didaktische gewesen, da mir scheint, der TAT sei weniger lehrbar als erfahrbar. Wir haben deshalb vor, zum Handbuch einen kasuistischen Band herauszubringen, wozu wir durch Priv.-Doz. Müller aus Erlangen angeregt wurden."

Halten Sie eine Neuerstellung der TAT-Tafeln (Modernisierung) für wünschenswert?

„Man darf wohl behaupten, es liege in bezug auf die Ästhetik der Tafeln eine allgemeine Unzufriedenheit vor. Aber stellen wir uns vor, was es bedeuten würde, eine Moderniserung vorzunehmen: dies müßte dann fast jährlich geschehen und nähme kein Ende, da sie temporär-kulturell dauernd neu angepaßt werden müßten!

Eine mögliche Alternative könnte die Reproduktion von Kunstwerken sein, wo der zeitliche Aspekt ausgeklammert wäre.

Andererseits halte ich den Umstand, daß die Tafeln in etwa befremden mögen für ein geringes Manko, und vielleicht trägt dies gerade zu gesteigerter Ergiebigkeit bei." M. Perrez

Depersonalisation. Wege der Forschung Band CXXII. Hrsg. von Joachim-Ernst Meyer. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1968. XIV, 401 S., Gzl. DM 26.— + MwSt.

Depersonalisation, ein Begriff, dessen Konturen noch in keiner Weise geklärt sind, bezeichnet ganz allgemein die Störungen menschlicher Erfahrung von der Realität des Ich und der Außenwelt. Depersonalisation kann also erlebt werden als Störung des Bewußtseins bis zu jenem Grad, wo das Bewußtsein als Einheit des Ich aufgehoben erscheint. Es ist daher selbstverständlich, daß die in diesem Band zusammengestellten Arbeiten zu einem beträchtlichen Teil aus klinischen, deskriptiv-phänomenologischen Untersuchungen bestehen, weil die Personalisation überwiegend in den Bereich der klinischen Psychiatrie und Neuropsychiatrie fällt. Die psychodynamische Interpretation ist durch Beiträge von Freud, Nunberg und Federn, die phänomenologisch-anthropologische durch Studien von Kimura und Gebsattel vertreten, während der mehr philosophische Aspekt durch einen Beitrag von Dilthey dargestellt ist. Bei der Auswahl ging es dem Herausgeber nicht um einen historischen Überblick, sondern vielmehr um die Darstellung, wie seit Ende des 19. Jahrhunderts alle wichtigen Denkansätze und Forschungsrichtungen auf dem Gebiet der Phänomenologie, Anthropologie, Psychoanalyse, Psychologie, klinischen Psychiatrie und Neuropsychiatrie zum Thema der Personalisation Stellung genommen haben. Da bei einer solchen Streuung des Themas jede Auslese viele Gesichtspunkte unberücksichtigt lassen muß, wäre es zu erwarten, daß der Herausgeber diese notwendigen Lücken durch ein entsprechendes nach Fachgebieten geordnetes Literaturverzeichnis im Anhang ergänzen würde, zumal die Hinweise über neuere Literatur der einzelnen Beiträge sehr spärlich sind. Trotzdem wird man für die gebotenen Beiträge sehr dankbar sein, weil es sich um sehr bedeutsame Beiträge zu diesem Thema handelt, von denen einige sonst nur schwer zugänglich wären. A. Resch

Märchenforschung und Tiefenpsychologie. Wege der Forschung Band CII. Hrsg. von Wilhelm Laiblin. Wissenschaftliche Buch-

gesellschaft Darmstadt, 1969, XXVI, 485 S., Gzl., DM 43.50 + MwSt.

Die Verwandtschaft des Märchens mit dem Traum hat in der tiefenpsychologischen Forschung schon frühzeitig das Interesse für das Märchen geweckt, das früher, wenn überhaupt, bei Sprachwissenschaft und Volkskunde eine gewisse Beachtung fand. So kann man sagen, daß die Anfänge der wissenschaftlichen Märchenforschung bis in die ersten Jahre nach der Jahrhundertwende zurückreichen. In den inzwischen verflossenen sechs bis sieben Jahrzehnten hat sich eine mehrschichtige Betrachtungsweise des Märchens herauskristallisiert, wobei es oft zu hart gegeneinanderstehenden Auffassungen gekommen ist. Das war zunächst einmal dadurch bedingt, daß nicht nur die verschiedenen tiefenpsychologischen Richtungen, sondern auch andere Wissenschaftsdisziplinen, wie die schon genannte Volkskunde, die Ethnologie, die Psychiatrie und die Religionswissenschaft sich diesem Thema zuwandten. Um all diese Aspekte voll aufscheinen zu lassen, hat der Autor dieses Sammelbandes die einzelnen Beiträge so ausgewählt, daß ihre chronologische Anordnung eine Art Längsschnitt durch die geschichtliche Entwicklung dieses noch sehr jungen Wissenschaftszweiges darstellt, anderseits aber durch die besondere Beachtung der Genese der vorhandenen Gegensätze als weitverzweigte Verästelung aus einem gemeinsamen Stamm auch einen recht repräsentativen Querschnitt dieses Forschungsbereiches beinhaltet. Dies machte eine Auswahl aus dem nun schon reichhaltigen Material sicher nicht leicht, weil oft zeit- und schultypisch bedeutsame Texte wissenschaftlich qualifizierteren vorgezogen werden mußten. Dieser Mangel wird durch eine sehr differenzierte Literaturangabe im Anhang wettzumachen versucht. Als Hauptströmung der Märchenforschung zeichnet sich neben der von der Psychoanalyse geprägten „kausal reduktiven", die von C. G. Jung geprägte Interpretation des Sinngehaltes eines stufenweisen, progressiven, unbewußt-zielgerichteten Reifungs- und Selbstverwirklichungsprozesses ab. Aber auch jene tiefenpsychologischen Märchenforscher, die psychische bzw. psychosomatische Reifungsphänomene in gewissen Märchen wiedergespiegelt sehen, kommen ebenso zu Wort wie Vertreter der Volkskunde, während Stellungnahmen anderer Teilgebiete durch eine repräsentative Literaturauswahl im Anhang erwähnt werden. Nicht zuletzt sei noch auf die Einleitung des Herausgebers verwiesen, die nicht nur eine Einsicht in die Vielschichtigkeit der Märchenforschung gibt, sondern auch die Mängel der vergangenen und die Erfordernisse der zukünftigen Märchenforschung aufzeigt. So bietet dieser Band einen sehr differenzierten Einblick in den Bereich der Märchenforschung und durch die reichhaltige Literaturangabe eine ausgezeichnete Grundlage für eine wissenschaftliche Weiterforschung auf diesem Gebiet, wengleich das Manuskript schon 1966 fertiggestellt wurde und so die neueste Literatur nicht mehr berücksichtigt werden konnte. A. Resch

BATTEGAY, RAYMOND: **Der Mensch in der Gruppe.** Band 3. Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie. Verlag Hans Huber, Bern - Stuttgart 1969, 125 S., kart. Fr/DM 19.80.

Es ist eine alte Erkenntnis der Psychoanalyse, daß die meisten psychischen Störungen eines Menschen durch seine Stellung in der Umwelt bedingt sind. So hat sich im Laufe der Zeit, vor allem auch innerhalb der psychoanalytischen Denkformen, eine Therapieform entwickelt, die man heute allgemein als Gruppentherapie bezeichnet, worunter man entweder die gleichzeitige Behandlung von mehreren Patienten durch einen bis zwei Therapeuten oder auch das Bemühen mehrerer Therapeuten um einen Patienten versteht. Das Gemeinsame allen gruppentherapeutischen Bemühens liegt darin, an die Patienten eine gruppendynamische Situation heranzutragen. In diesem Band gibt Battegay, der durch die beiden ersten Bände: „Der Mensch in der Gruppe", „Allgemeine und spezielle gruppentherapeutische Aspekte", besonders bekannt geworden ist, eine sehr anschauliche und plastische Darstellung der Eigenart, der Möglichkeit und der Methodik der Gruppentherapie und zwar gleichsam als Zusammenfassung und Ergänzung der obengenannten Werke. Was hier der Autor in einer sehr flüssigen und anschaulichen Sprache an gruppendynamischen Kenntnissen darbietet, ist nicht nur für die Gruppentherapie bedeutsam, son-

dern für jedwede Gruppenanalyse und Gruppengestaltung, ja nicht zuletzt für das Verständnis des Lebens in der Gemeinschaft überhaupt. Man ist dabei angenehm berührt, daß der Autor als Gruppentherapeut auch die Grenzen dieser Therapie sieht und zudem den Wert der Einzeltherapie nicht völlig verkennnt. So haben wir hier ein Buch, das nicht nur für den Psychotherapeuten, sondern für jeden an der Gemeinschaft interessierten Menschen eine Bereicherung darstellt.

A. Resch

MILLER, A. GEORGE: **Große Psychologen.** Klassiker einer Wissenschaft. Originaltitel: Psychology - The science of Mental life. Aus dem Amerikanischen von Ulla Prümm, Econ-Verlag, Wien/Düsseldorf 1969, 428 S., Leinen, DM 25.—.

Die Psychologie, die vor einigen Jahrzehnten noch ein Schattendasein innerhalb der Philosophie oder Psychiatrie führte, ist heute zu einem dominierenden Faktor geworden und es gibt kaum einen Wissens- und Lebensbereich, wo sie nicht schon hineinreicht oder demnächst hineinreichen wird. So erweckt ein Buch mit dem Titel: „Große Psychologen" unwillkürlich den Gedanken, daß man hier einmal ins volle greifen könnte. Dem ist aber nicht so, denn das Buch befaßt sich fast ausschließlich nur mit den Fragen der experimentellen Psychologie und ihrer Vertreter, nämlich mit der Frage des Bewußtseins, der Wahrnehmung, des Gedächtnisses und des Verhaltens. Die klinische Psychologie ist nur durch einen Hinweis auf Freud erwähnt. Nimmt man gleich zu Beginn diese Einschränkung des Titels vor, dann bietet einem die Lektüre dieses Buches des bekannten amerikanischen Psychologen, Prof. Miller, einen sehr aufschlußreichen Einblick in die Entwicklung, die Methodik und die Erkenntnisse der experimentellen Psychologie, ohne daß man dabei Fachmann auf diesem Gebiet zu sein braucht. Über eventuelle unverständliche Fachwörter hilft eine Begriffserklärung im Anhang hinweg.

A. Resch

GRÄFE, E. H.: **Die acht Urbilder.** I Ging Initiation. Hugo Gräfe Verlag Oberstetten/Oberursel 1968, 249 S., Gzl. DM 24.—.

In einer Zeit der geistigen Zersplitterung ist die Suche nach der Grundordnung von Sein und Geschehen zu einem lebenserhaltenden Gebot geworden. In diesem Buch versucht Gräfe anhand der 5000-jährigen altchinesischen Ying-Yang-Lehre des I Ging Wahrheit und Wirklichkeit im praktischen Leben aufzudecken. Hierbei entfaltet der Autor auf der Basis von acht Urbildern unter Einbeziehung des astrologischen Tierkreises eine Weltformel, deren Realitätsgehalt noch des wissenschaftlichen Beweises bedarf.

A. Resch

NACHTIGALL, WERNER: **Gläserne Schwingen.** Aus einer Werkstatt Biophysikalischer Forschung. Heinz Moos Verlag, München 1968, 158 S., 69 schwarzweiß Fotos auf Tafeln, sowie 112 Kurven, Zeichnungen und Tabellen im Text. Leinen, Großformat DM 29.—.

Wer schon einmal etwas von Flugbiophysik gehört hat und wer diesen Namen noch nicht kennt, wird gerne zu diesem Buch greifen, das erstmal das heutige Wissen und die neuesten Ergebnisse der biophysikalischen Forschung allgemein verständlich, aber in streng wissenschaftlicher Form zusammenfaßt, wie man dies nur selten findet. Werner Nachtigall, Dozent für Zoologie an der Universität München, legt hier nach umfangreichen Studien im In- und Ausland seine großen Kenntnisse über die Flugphysik der Insekten dar, wobei er dem Leser auch an dem oft mühevollen Prozeß des Experimentierens teilnehmen läßt. Von den Flügeln und dem Flug, den Dauerflügen und Wanderflügen der Heuschrecken und Schmetterlinge bis zu den heimlichen Wanderern im Insektenreich wird hier, illustriert durch herrliche Fotos und zahlreiche Abbildungen, eine verborgene Welt aufgerollt, die einem das Staunen lernt. Wenn schon ein Insekt, für das man sonst kaum eine große Beachtung aufbringt, eine solche Fülle an Bewegung, Präzision und ungelösten Fragen aufrollt, dann bekommt man eine ungeheuere Freude an der Natur und eine große Achtung vor der oft qualvollen Arbeit eines sachlichen Forschers. So bietet dieses so wunderbar gestaltete Buch eine Bereicherung in jeder Sicht.

A. Resch

KRUSE, FRIEDRICH: **Die Anfänge des menschlichen Seelenlebens.** Nachweis und Bedeutung der frühesten Bewußtseinsinhalte. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1969, VIII, 228 S., 30 Tafeln, Balacron geb. DM 45.—.

Eine der vielen ungeklärten Fragen in der Erforschung des Menschen ist die Frage nach dem Beginn des menschlichen Seelenlebens. Während viele Forscher bis heute noch der Ansicht sind, daß der Anfang menschlichen Bewußtseins erst nach den psychologischen Hirnreifungsvorgängen anzusetzen sei und dementsprechend den Beginn des menschlichen Seelenlebens in die Zeit nach der Geburt verlegen, ist der Autor dieses Buches der Auffassung jener Gruppe von Forschern, die den Beginn des menschlichen Bewußtseins bis in die ersten Lebenstage des intrauterinen Stadiums verlegen. In jahrelanger Forschung als Arzt und Psychotherapeut ist Kruse der harten Frage nach dem frühestdatierbaren Bewußtseinsengrammen, die sich im mnestischen Bestand eines Menschen nachweisen lassen, deren Erlebnisgehalte, Erscheinungsweisen und ihrer Bedeutung für das spätere Leben nachgegangen. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht vor allem die systematische Durchforschung eines Traummaterials von etwa 120.000 Träumen aus über 1700 Krankengeschichten aus seiner psychotherapeutischen Praxis seit 1954 auf mnestische Spuren frühkindlicher Bewußtseinsinhalte. Die Sichtung der Träume erfolgt ausschließlich nach jenen manifesten Bildern, in denen der Träumer sich selbst auf einer frühkindlichen Entwicklungsstufe empfindet oder sieht. Die Eigenart solcher Erlebnisformen und deren Verlaufsgestalt im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung wird durch die Bildserie einer begabten Malerin veranschaulicht, bei der sich der Prozeß der Selbsterneuerung ausnahmsweise nicht in Träumen, sondern in künstlerischen Darstellungen geoffenbart hat. Man kann dieser Untersuchung gegenüber sicher den Einwand erheben, daß eine letzte Verifizierung von Aussagen, besonders über vorgeburtliche Erlebnisse, von der Sache her nicht möglich sei. Wer jedoch diese mit soviel Mühe und Sachlichkeit gemachte Untersuchung eines derart umfangreichen Materials aufmerksam durchliest, der wird zumindest erstaunt sein, wie sehr manche Aussagen in die vorgeburtliche Zeit verweisen und welche Folgen derartige Erlebnisse für das Leben eines Menschen haben können. So deckt diese umfassende Monographie über die Anfänge des menschlichen Seelenlebens, die in ihrer Art einmalig in der psychologischen Literatur dasteht, Perspektiven auf, die nicht nur zu neuen therapeutischen Verfahren, sondern auch zu einem neuen Verständnis menschlicher Entwicklung und menschlichen Verhaltens führen könnten. A. Resch

HERZOG-DÜRCK, JOHANNA: **Probleme menschlicher Reifung.** Person und Identität in der personalen Psychotherapie. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 332 S., Leinen DM 28.50.

Wenn man heute nach einem Kompendium der Psychotherapie Ausschau hält, das den Menschen als Person betrachtet, dann findet man nur schwer die erwünschte Darstellung. Johanna Herzog-Dürck, Dozentin am Münchner Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie, legt hier als Frucht ihrer jahrelangen theoretischen und praktischen Beschäftigung auf dem Gebiet der Psychotherapie gleichsam ein Kompendium der von ihr geschaffenen „personalen Psychotherapie" vor. Die Autorin geht hierbei von der Feststellung aus, daß seit der Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud „die Neurose" ihr Gesicht verändert hat. „Selbst wo eine massive Triebstörung und die entsprechende Symptomatik im Vordergrund einer Neurose stehen, transzendieren doch der gesamte humane Innenraum, die Gestimmtheit und die eigentliche ‚Frage' einer solchen Neurose die Problematik der individuellen Triebreinigung". (S. 14) Das Kernproblem der Neurose sieht die Autorin in der Blickrichtung der daseinsanalytischen Psychologie von L. Binswanger und M. Boss und in Anlehnung an C. G. Jung und F. Künkel, in Einbeziehung des transzendenten Aspektes, im Identitätsproblem und dem mit diesem ganz engverbundenen Problem der Person. So versucht sie das Wesen der Neurose und ihrer tiefsten Wurzeln aus dem Sein von Mensch zu Mensch, aus dem Menschen in seinen existenziellen Grundbedingungen und aus dem anthropologischen Raum, dem Humanfeld, zu verstehen. Unter diesem Aspekt des Humanfeldes wird dann an Hand von konkreten Beispielen die

Neurose der Depression, des Zwanges und der Hysterie sehr anschaulich beschrieben. Neben den für die Praxis sehr wertvollen Äußerungen zu Anamnese, Übertragung und die Funktion des Traumes gibt die Autorin einen kurzen Hinweis zur Behandlungsmethodik und dem therapeutischen Gespräch. Als besondere Bereicherung dieser Darlegung und des psychotherapeutischen Denkens als solchen muß das Verständnis des Menschen als ein übersich-hinausstrebendes Wesen bezeichnet werden, wodurch jener hoffnungslose Versuch einmal mutig durchbrochen wird, die Identität und das Personsein des Menschen auf eine rein immanente Trieb-Funktion- oder Symbolkoordinierung einzudämmen. A. Resch

Die drei Pfeiler des Zen. Lehre - Übung - Erleuchtung. Hrsg. und kommentiert von Philip Kapleau. Rascher Verlag, Zürich 1969, 480 S., Gzl. DM 49.—.

Durch Vorträge über den Buddhismus auf amerikanischen Universitäten wurde das Interesse in manchen Kreisen geweckt. Um manchen falschen Deutungen zu begegnen und zum wahren Verständnis zu führen, legt Kapleau sein Werk vor, das sich auf langjährige persönliche Bekanntschaft mit dem Zen aufbaut und außerdem zum erstenmal originale Dokusan-Gespräche und Schilderungen von persönlichen Erfahrungen von Zen-Erleuchtungen vorlegt. Die deutsche Übersetzung soll auch deutschen Interessenten den Weg öffnen.

Zen ist eine japanische Sekte des Buddhismus, die sich noch in die Soto-Sekte und Renzai-Sekte spaltet. Die Unterschiede der verschiedenen Richtungen des Buddhismus liegen nicht in der Verschiedenheit der Lehren und Ideologien, sondern nur in der verschiedenen Praxis, in den verschiedenen Übungen.

Die drei Pfeiler des Zen sind Zazen, Teishô und Dokusan. Zazen ist Sitzen in geistiger Sammlung und Versenkung. Gewisse Sitz-Formen und Atem-Übungen sollen Weg zur Konzentration, Meditation und Erleuchtung werden. Unter „Konzentration" ist aber nicht wissenschaftliche, intellektuelle Konzentration gemeint, sondern ein Besinnen auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Todes, auf die wahre Substanz unseres Selbst-Seins, auf die „Ich-Zermürbung", auf die Überwindung des Dualismus und das Eingehen in das All [„Mein Hara (Bauchhöhle) ist Mittelpunkt des Universums."] Alles abstrakte, metaphysische Denken ist ausgeschlossen. Das soll zur Befreiung von der „Urangst unserer menschlichen Existenz" führen und dann weiter zur Erleuchtung. Die Weiterführung soll durch Taishô („Darlegung" durch den Rôshi) und Dokusan (persönliche Begegnung mit dem Rôshi-Lehrer) erreicht werden. Die Dokusan-Texte und die Erlebnis-Berichte des Buches können ein Verständnis vermitteln.

Es liegen hier jedenfalls auch viele Probleme der Tiefenpsychologie vor.

Es mögen sich manche Amerikaner und auch Europäer mit diesem Zen-System befreunden können, aber für die Mehrheit werden diese Gedankengänge und Übungen nicht bloß problematisch, sonder auch unverständlich bleiben. Die Kluft zwischen den geistigen Mentalitäten ist zu groß. Das Traurige ist, daß Buddha auf die letzten Lebensfragen keine Antwort geben kann wie das Evangelium. Was kann ein wirklich denkender Mensch mit seinem „Nirwana" anfangen? Wie soll der Glaube an die „Reinkarnation" (117) dem Tod den Schrecken nehmen? Befremdend wirkt die fast ständige Anwendung des Kyosaku (Stock). Der Rôshi gibt dem Schüler die 25 Schläge, ob er die Antwort weiß oder nicht (136). Man ist erschüttert, wenn man erfährt, daß das siebentägige Sesshin (Schweigen und Konzentration) damit ausgeht, daß die Mönchs-Ältesten mit ihren Stöcken die Teilnehmer bearbeiten und die ganze Gemeinschaft in ein wildes Gebrüll ausbricht: Mu, Mu, Mu ... (273—282). Der Verfasser sucht den Stock zu rechtfertigen, sieht sich aber gezwungen zuzugeben, daß man den ernsten Vorwurf des Sadismus erhebt (136 ff und 273 ff).

Zen hat einen großen Einfluß im japanischen Leben. Der Buddhismus ringt heute danach durch innere Erneuerung und Anpassung weite Ausbreitung auch in außerasiatischen Gebieten zu gewinnen. In dieser Sicht gibt das Werk wertvolle Aufschlüsse und Erfahrungen. E. Hosp

Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die „Zwei Kulturen". Hrsg. von Helmut Kreuzer. Unter

Mitarbeit von Wolfgang Klein. — Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 269 S., kart. DM 20.—. Bestellnummer 90519.

Der Dialog nahm seinen Anfang mit einem Vortrag, den Charles Snow, ein anerkannter Wissenschaftler und Romancier in Cambridge über „Die zwei Kulturen" und die wissenschaftliche Revolution hielt (1959). Er stellte die „naturwissenschaftliche Kultur" mit der Industrie der „literarisch-wissenschaftlichen Kultur" schroff gegenüber. Die naturwissenschaftliche Kultur erreichte einen Höhepunkt mit der Elektronenlehre, der Atomenergie und Automation. Daraus erwachsen große Gefahren für die Zukunft: Atomkrieg, Übervölkerung und Steigerung der Kluft zwischen Armen und Reichen. Beide Kulturen geraten immer mehr in eine Spezifizierung und Isolierung.

Eine ganze Reihe von Autoren setzen sich im Buch in einem „Dialog" mit den Anschauungen Snows auseinander, mancher mit scharfer, ja geradezu vernichtender Kritik, andere in sachlicher, streng wissenschaftlicher Form. So tritt das innere Wesen und die Verschiedenheit der beiden Kulturen noch klarer hervor. Nicht alle sehen den Gegensatz so schroff wie Snow. So gebe es Naturwissenschaftler, die auch mit vielen Problemen der literarischen Kultur vertraut seien, und umgekehrt liege es manchen Literaten, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft auszuwerten.

Heissenbüttel setzt sich mit den Ansichten Snows und ihren Beziehungen zur Theologie auseinander. Steinbruch betrachtet als deutscher Gelehrter den Gegensatz der „verschiedenen Denkhaltungen", denn beide Richtungen haben in Deutschland Vertreter gefunden. Es ist Anstoß gegeben zur Behandlung von Bildungsfragen. Als gemeinsames Ziel tritt immer wieder die Rettung des Humanismus hervor. Ohne ethische Grundsätze lasse sich die Gesellschaft nicht zusammenhalten. Durch die Kollisionen der zwei Kulturen entstehen gewaltige Spannungen. In den Erschütterungen der Kirche und der Entwicklungsländer kann man das stark fühlen. Der „Dialog" führt so ein in Probleme des modernen geistigen Lebens.

E. Hosp

HILLMAN, JAMES: **Die Begegnung mit sich selbst.** Psychologie und Religion. Aus dem Englischen von Marianna v. Echardt-Jaffé. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 141 S., engl. brosch. DM 11.50. Bestellnummer 90379.

Der moderne Wandel im geistigen Leben, die tiefe Erschütterung der geistigen und religiösen Grundlagen führte zu einer Theologie vom „Toten Gott". Der Psychologe führt nun den ratlos gewordenen und ratsuchenden Menschen durch die Psychologie-Analyse, durch innere, persönliche Begegnung in die Tiefen der „Unten" Seele, des Unbewußten. Wesen und Deutung des Unbewußten, ebenso Bedeutung und Deutung der Träume werden eingehend besprochen. Der Verfasser betont aber, daß pastoral keine Psychotherapie sein solle, sondern der Seelsorger solle der Nachfolge Christi folgen. Wahre Sorge um die Seelen muß mit der intensiven Sorge um die eigene Seele beginnen. Der Psychologe führt zur Erkenntnis, daß Religion im innersten Wesen der Seele veranlagt ist. Er zeigt auch die moralischen Probleme, die mit dem dunklen Unbewußten gegeben sind, wenn sie bewußt werden. „Das psychologische Problem des Gewissens können wir nicht aufheben." (97) So kann das Buch innerlich unsicher gewordenen, aber suchenden Menschen wertvolle Einsichten vermitteln.

E. Hosp

Der Mensch als Bild Gottes. (Wege der Forschung Band CXXIV.) Hrsg. von Leo Scheffczyk. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1969, 539 S., Gzl. DM 53.50. Bestellnummer 3818.

Zu den ersten und wichtigsten Aussagen der Bibel über den Menschen gehört Gen. 1, 26: „Laßt uns den Menschen machen nach dem Bild und der Ähnlichkeit Gottes" und Gen. 1, 27: „So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als sein Abbild hat ihn Gott geschaffen, als Mann und Frau schuf er sie." Aber gerade diese theologischen Aussagen sind in ihrer Deutung seit jeher und heute noch sehr umstritten.

Das vorliegende Werk sucht in diese schwierige Problematik einzuführen. Es bietet eine Sammlung von Artikeln katholischer und protestantischer Autoren,

die den Text in biblischer, dogmengeschichtlicher und systematischer Sicht beleuchten.

Die Exegeten gehen von der philosophischen Deutung des Textes aus, erklären die Wortbedeutung der einzelnen Worte. Sie machen geltend, daß einerseits die Einzigartigkeit der Würde des Menschen ausgedrückt, aber auch die Einzigartigkeit Gottes gewahrt sei. Bis 1940 herrschten die verschiedensten Deutungen, aber seither habe Gunkels Ansicht immer mehr Vertreter gefunden, daß mehr „äußere Gestaltähnlichkeit" gemeint sei, also die aufrechte Gestalt des Menschen. Doch wurde dagegen mit Ernst geltend gemacht, daß wohl die „Gestalt" dazugehört, aber noch mehr die „innere Mächtigkeit". Schlink faßt diese Deutungen zusammen, betont, daß die exegetische Deutung allein unklar bleibe, daß man das N. T. heranziehen müsse, und daß dann die systematische Theologie einsetzen müsse. Christus als Abbild und Urbild des Vaters. Der Mensch wird Ebenbild Christi und damit Gottes. Auch der Leib wird in diese Verwandlung hineingezogen. Auf die Ebenbildlichkeit Christi hin schuf Gott den Menschen. „Von Christus als den Schöpfungsmittler und Schöpfungsziel ist bereits der alttestamentliche Begriff des Ebenbildes Gottes bestimmt, auch wenn dies im Selbstverständnis der alttestamentlichen Texte verborgen blieb" (104). Loretz sucht philologisch, religionsgeschichtlich und dogmengeschichtlich zu klären und kritisiert die verschiedenen Auffassungen. Die dogmengeschichtliche Deutung setzt mit Irenäus und besonders mit Augustinus ein. Die frühmittelalterliche Theologie ringt um eine theologische Deutung. Der Höhepunkt liegt in den tiefsinnigen Ausführungen des hl. Thomas von Aquin. „Für Thomas gibt es im Grunde nur ein einziges Ebenbild Gottes, dessen Grundlinien in die Natur eingezeichnet sind (Geistigkeit), die durch die Gnade des Pilgerstandes und das Glorienlicht vervollkommnet wird und zur Vollendung gelangen wird." (327)

In den Artikeln der systematischen Theologie knüpfen die Autoren vielfach an Thomas an und erweitern seine Auffassung noch. Die Auseinandersetzungen zwischen Karl Barth und E. Brunner werden ausführlich dargestellt und konfrontiert. Aber auch die Vorwürfe Brunners gegen die katholische Auffassung werden eingehend zergliedert und richtiggestellt. Die systematische Theologie behandelt vor allem auch das Problem, ob die Ebenbildlichkeit Gottes durch die Ursünde im Menschen verloren ging; das wird heute allgemein abgelehnt. Die frühere katholische trinitarische Auslegung des Plurals (Lasset uns ...") wird heute auch von katholischen Theologen nicht mehr angenommen.

Das Buch ist eine wirkliche Bereicherung für die Erklärung des biblischen Textes, der in der neueren protestantischen und katholischen Theologie immer mehr an Bedeutung gewann. Das Werk ist eine reife Frucht moderner theologischer Arbeit.

E. Hosp

Verbrechen — Schuld oder Schicksal? Zur Reform des Strafwesens. Ein Tagungsbericht. Hrsg. Prof. DDr. Wilhelm Bitter. — Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 265 S., Leinen DM 18.50. Bestellnummer 90091.

In vielen Ländern, auch in Deutschland und Österreich, arbeitet man an einer Reform des Strafrechtes. Im Herbst 1968 hielt die Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger" in Bonn eine Tagung über den ganzen Fragenkomplex. In diesem Buch sind die Referate der Juristen, Psychologen, Seelsorger und Psychotherapeuten gesammelt. Bisher gilt im Strafrecht das Prinzip der Vergeltung und Sühne. Dem Verbrechen sollte die Höhe der Strafe entsprechen. Ein zweites Problem war die Wiedereinführung in die menschliche Gesellschaft, die einen Strafentlassenen fast durchwegs ablehnte. Die moderne Richtung verlangt das vollständige Aufgeben des Vergeltungsdenkens und fordert an dessen Stelle die Charakterverbesserung des Sträflings und die Resozialisierung. Am schwierigsten gestaltet sich die Situation bei den Gewohnheitsrückfälligen; hier liegen noch viele psychologische Rätsel vor.

Eingehend wurden „Schuld" und „Schuldgefühl" untersucht. Es wurde gezeigt, wie äußerst schwierig die Probleme in der Tiefenpsychologie erscheinen. Die forensische Psychiatrie und Psychotherapie suchen Wege, denn in einem großen Teil der Fälle kann nur mehr Psychotherapie helfen. Freilich kommt „Sondertherapie" einzelner Sträflinge nur in Ausnahmefäl-

len in Betracht, weil die nötigen Kräfte fehlen. Dagegen wird „Gruppentherapie" eingesetzt. Manche Referenten zeigten ganz konkrete Methoden und Erfolge in einzelnen Sonderanstalten mit „Vermenschlichung" des Strafvollzuges. Hierher gehört nun auch die ganz moderne Strafanstalt in Innsbruck. Am meisten Aussicht bieten „Erstbestrafte". Interessant sind die aufgezeigten Versuche. Auch die Seelsorge soll eingebaut werden. Referenten wiesen hin auf die große Verantwortung der Gesellschaft im Prozeß der Resozialisierung. Diese Grundsätze sollen nun im modernen Strafrecht und Strafvollzug zum Durchbruch kommen. Das Buch stellt einen wertvollen Beitrag zur wichtigen Problematik des modernen Strafrechtes dar.

SIVANANDA SWAMI, SARASVATI: **Erfolg im Leben und Selbstverwirklichung.** Praktische Anweisungen und Übungen. Otto-Wilhelm Barth Verlag, Weilheim. 224 S., Gzl. DM 18.80.

Der Verfasser in den Vorbergen des Himalaya gehört zu den großen Weisen Indiens, dessen Bücher auch in der westlichen Welt viel Anklang gefunden haben. Er selbst hebt freilich den großen Unterschied zwischen Welt, Seelenleben und Kultur des Westens und Ostens hervor. Er geht von der Erfahrung aus, daß Komfort und Wohlstand nicht zum inneren Glück führen. Wir haben schon genug Theorien, darum will er den Weg der Praxis suchen und zeigen. Dazu ist freilich der Einsatz des ganzen Menschen gefordert. Es gilt die Schulung von Geist (Denken) und Willen, die Überwindung des Negativen durch Positives, Schärfung der einzelnen Sinne, Gedächtnisübungen, vor allem abendliche Überprüfung des Tages. „Übe Selbstverleugnung, Selbstverneinung und Opfer deiner selbst" (68). Der Mensch soll seine Energie auf Gott hinrichten. Er muß den Weg der inneren Reinigung gehen und zur vollen Selbsterkenntnis kommen. Hier muß die innere Konzentration einsetzen. Dazu gibt es konkrete Weisungen. Auf der Konzentration baut die Meditation des indischen Weisen auf. Er schildert ihr Wesen, ihre Bedeutung und die Wirkungen. Sie führt zu einer dynamischen Persönlichkeit. Meditation macht seelisch stärker, innerlich fröhlich und gesund. Er will innere Stärkung und Straffung des Menschen, Anleitung zur Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, innere Zucht, Durchformung zu wahrer Menschlichkeit in Liebe zur Wahrhaftigkeit, Geduld und Ausdauer. Er übt scharfe Kritik am geistigen und sittlichen Verfall unserer Zeit und Kultur. Das Wesentliche am Menschen ist sein Charakter. Der Übersteigerung des Sex hält er entgegen: „Es ist kein geistiger Fortschritt möglich ohne die Keuschheit. Wer mit Eifer Selbstverwirklichung erlangen will, sollte diese Dinge halten" (192). Die Familie soll am Abend eine Stunde lang heilige Schriften lesen. Er legt die Führung eines geistigen Tagebuches nahe und geht da noch strenger vor als der hl. Ignatius. Die Leiden sieht er als „Verkleidete Segnungen Gottes" (204). Das ganze Leben muß beherrscht sein von der Konzentration auf Ziel und Sinn des Lebens. „Der Mensch ist auf die Welt gekommen, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen. Das Leben besteht nicht aus Essen, Trinken, Kleidern und Sexus. Es steht ein großes und erhabenes Ziel hinter dem Dasein, ein ewiges Leben und Glückseligkeit. Jede Stunde muß genützt werden, um das Ziel des Lebens zu erreichen" (197). Bot diese Weisheit des Lebens nicht das Christentum noch theologisch tiefer begründet? Muß dies ein indischer Weiser dem christlichen Abendland einschärfen? E. Hosp

PFIFFIG, AMBROS JOSEF: **Die etruskische Sprache.** Versuch einer Gesamtdarstellung. 336 Seiten Text, zahlreiche Textillustrationen mit Schriftbeispielen, Lese- und Übungsbuch, Kartenskizzen. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1969, Oktav, Ganzleinen, öS 700.—, DM 110.—, US-Dollar 28.00.

„Mit dem etruskischen Mysterienspiel muß endlich Schluß gemacht werden", meint Vf., wenn er von der grammatischen Terminologie spricht (73). Aber nicht bloß in rein sprachlicher Hinsicht wirkt diese Neuerscheinung reinigend. Auch die Vorstellungen über etruskische Geschichte werden auf das nüchterne Fundament historischer Tatsachen zurückgeführt. „Es hat nie einen gesamtetruskischen Staat gegeben" (1). Es werden die verschiedenen Theorien über die Herkunft der Etrusker als Volk, über die Verwandtschaft des Etruskischen mit indogermanischen, ural-

altaischen, hethitischen und anderen Sprachen kurz, treffend und kritisch gesichtet. Vf. hat sich nicht das Ziel gesetzt, eine neue Herkunfts- und Verwandtschaftstheorie des Etruskischen zu entwickeln, er hat sich vielmehr auf eine nüchterne Bestandsaufnahme des vorliegenden Sprachmaterials beschränkt. Und in dieser Beschränkung zeigt sich der Meister. Von der etruskischen Sprache ist vielmehr, als man gemeinhin annimmt, klar faßbar. Dementsprechend wird, was ja das Hauptanliegen dieses Werkes darstellt, der Bau der etruskischen Sprache entwickelt. Wer an Sprachen interessiert ist, den muß es geradezu faszinieren, wenn er sieht, daß ähnlich wie bei Ausgrabungen Schicht um Schicht freigelegt wird. Somit kann die Lektüre einer Grammatik eine sehr spannende Sache sein. Ihr Aufbau ist folgender: I. Schrift und Alphabet, II. Formenlehre, III. Syntax, IV. Praktischer Teil mit Lese- und Übungsbuch; dazu noch Schlüssel und Wörterverzeichnis. Diese rein deskriptive Darstellung des Etruskischen liefert ein gesundes Fundament für die weitere Forschung. Das trotz der schwierigen Materie flüssig geschriebene Buch wird auch das Interesse des Historikers ansprechen. Man kann nur wünschen, daß einmal größere Texte gefunden werden, die noch schwebende Fragen klären können.

C. Schedl

REVERS, W. J.: **Frustrierte Jugend.** Bd. 1: Fälle und Situationen. Bd. 9 der Reihe „Das Bild des Menschen in der Wissenschaft". 223 Seiten. Otto Müller Verlag, Salzburg 1969. 20.— DM / 120.— öS / 21.— sfr.

Das Buch „Frustrierte Jugend" vom Salzburger Ordinarius für Psychologie Wilhelm J. Revers ist ein jugendpsychologischer Beitrag, dessen Besonderheit in der Thematisierung wichtiger „Nahtstellen" der Entwicklung des jungen Menschen liegt, was hier am Leitfaden eines durchsichtigen anthropologischen Konzeptes geschieht, das sich an der praktisch-kasuistischen Erfahrung orientiert. Das Buch beinhaltet einen Teil der Erfahrung eines engagierten Psychologen, der im Feld der Hilfeleistung Probleme und Werdegang der Jugend kennen gelernt hatte und nicht über die Methode experimenteller Anordnung und distanzierter Beobachtung. Der anthropologische Leitfaden ist der der Selbstverwirklichung. Revers stellt die Verhaltensstörungen der Jugendlichen in den Rahmen des zielgerichteten menschlichen Werdens, das sich, wird es gestört (frustriert), auf mannigfaltigste Weise zur Wehr setzt und eigentlich als Abwehr und Schutzmaßnahme verstanden werden kann, die im neurotischen Fall sich verselbständigt und zu einem „alarmierenden" Verhaltensmuster erhärtet hat. Die bei diesem Entstehungszusammenhang (des Werkes) gegebene Methode des Phänomenaufweises ist die des „exemplarischen Falles". D. h. daß an Stelle von repräsentativen Stichproben repräsentative Einzelfälle zur Darstellung gelangen, die wiederum für die Untersuchung von größeren Stichproben von heuristischer Wichtigkeit sind.

Das Buch ist in folgende Kapitel eingeteilt: 1. Frühe Störungen des Werdens. 2. Gestörte Reife von „Schwererziehbaren". 3. Kriminelles Verhalten als Notsignal des Werdens. 4. „Ausreißen" — Flucht aus der Unfreiheit. 5. Streunen — Ein Schleichweg in die Freiheit.

Die wichtigsten Gruppen von Störungen der jugendlichen Entwicklung werden unter diesen Aspekten thematisiert.

Diesem Buch, das allen, die mit Kindern oder Jugendlichen zu tun haben, zum Studium empfohlen sei, wird ein zweiter Band folgen, der besonders die Problematik der Geschlechtsrollen, der Autoritäten und Institutionen behandeln wird.

M. Perrez

Eingehende Besprechung folgender und anderer Bücher erfolgt in den nächsten Nummern von GW.

THEOPHRASTUS PARACELSUS WERKE. Band V. Pansophische, magische und gabalische Schriften. Zeichentafel. Hrsg. von Will-Erich Peuckert. Schwabe Verlag, Basel 1969, 426 S., Leinen Fr. 38.—.

ASINOW, ISAAC: **Weltall ohne Grenzen.** Von der flachen Erde zum gekrümmten Raum. In der Reihe dms — das moderne sachbuch — Band 88. F. A. Brockhaus, Wiesbaden 1969, 347 S., 39 Zeichnungen im Text und 26 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. Gzl. DM 15.—.

BENZ, ERNST: **Die Vision.** Erfahrungsformen und Bilderwelt. Klett Verlag, Stuttgart 1969, 694 S., Leinen. DM 68.—.